

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoralthologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

44. Jahrgang.

August 1920.

Nr. 8.

Predigt über Ps. 84, 11,

gehalten bei dem fünfzigjährigen Kirchweihjubiläum der St. Paulsgemeinde
in Baltimore, Md.

Heute feiert die evangelisch=lutherische St. Paulsgemeinde ein seltenes Jubiläum. Freudig bewegt sind aller Herzen; in Scharen von nah und fern erscheinen heute die Glieder vor dem Angesichte ihres Gottes in seinem Heiligtum. Die Alten mit den Jungen — alle, die St. Paul liebhaben — gehen ein zu seinen Toren mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; denn der Herr hat Großes an ihnen getan. Fünfzig Jahre lang hat er seine Gnade walten lassen über dieses Gotteshaus und über alle, die darin anbeten. Fünfzig Jahre lang hat der Herr Gebaoth hier seines Namens Gedächtnis gestiftet und ist gekommen und hat uns gesegnet. Siehe, fünfzig Jahre lang eine Hütte Gottes bei den Menschen! Preise, Jerusalem, den Herrn; lobe, Zion, deinen Gott!

Das will diese Gemeinde heute tun; deshalb der prächtige Schmuck dieser schönen alten Kirche; deshalb diese große Festversammlung; deshalb der besondere Glockenklang und Orgelton, der Chorgesang und die Jubellieder; und im Einklang mit der ganzen feierlichen Festimmung ist auch unser Jubeltext, da wir mit dem Psalmisten aus dankbarer Freude über unser Gotteshaus und was wir daran gehabt haben, frohlocken: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“

Vor zweiunddreißig Jahren ist einmal dasselbe Gotteswort in dieser Kirche als Text gebraucht worden, nicht bei einer Jubel-, sondern bei einer Leichenfeier. Derselbe Pastor,*) der einst vor fünfzig Jahren

*) P. W. G. Hugo Hanfer.

an dem Tag der ersten Kirchweih hier in sein heiliges Amt an der Gemeinde eingeführt wurde, und der dann achtzehn Jahre hier unter Gottes reichem Segen wirkte, hatte sich bei seinem seligen Heimgang diesen Spruch zu seinem Leichentext bestimmt; und mancher hier wird heute sich erinnern, welch reicher Trost uns, der verwaissten Gemeinde und der vaterlosen Familie, damals auf Grund dieser Worte dargebracht wurde.

Und dasselbe herrliche Gotteswort ist heute unser Jubeltext. Es ist ja auch wirklich ein Jubelwort. Der heilige Schreiber des 84. Psalms besingt die lieblichen Wohnungen des Herrn Zebaoth. Er gedenkt der schönen Gottesdienste, der feierlichen Opfer, der brünstigen Gebete, der gewaltigen Predigt der Wunder Gottes. Er gedenkt, was sein Gotteshaus ihm alles war, nämlich der Ort, wo er seinen Gott gefunden hat und seine Liebe, die Quelle, wo ihm Trost und Lapsal floss, die Zuflucht, wenn ihn Not und Feinde jagten, der Fels des Heils, der Brunn alles Guten, und, überwältigt von den reichen Schätzen des Hauses seines Gottes, bricht er aus in den dankbaren Jubel: Wahrlich, ein Tag usw.

Und so will heute auch diese Gemeinde jubeln, will auch von dieser Kirche, die sie vor fünfzig Jahren erbaute und mit dem brünstigen Gebet heiligte: „Komm herein, komm herein, weih dies Haus, o Jesu, ein!“ — sie will rühmen, daß dies Haus ihr über alles lieb und wert geworden ist.

Und weil dieser Jubel um so größer und herzlicher sein wird, je mehr wir die Ursache dazu erkennen, so laßt uns unter dem gnädigen Beistand Gottes auf die Frage eingehen:

Warum soll und darf diese Gemeinde heute mit Recht rühmen:

„Ein Tag in deinen Vorhöfen“ usw.?

1. Weil Gott ihr diese Kirche durch viele Gnaden-
erweisungen lieb gemacht hat;
2. weil Gott sie gewürdigt hat, in dieser Kirche
viel Großes in seinem Dienst auszurichten.

1.

„Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend“, sagt der Psalmist. Er redet von dem Tempel zu Jerusalem, und gewiß schon das Äußere des Gebäudes war erfreuend. War doch der Tempel ein Prachtgebäude, die Perle im ganzen Morgenland. So darf diese Gemeinde sich auch über ihr schönes Kircheneigenthum freuen, für das sie Geld und Mühe geopfert hat, um es schön, zweckentsprechend und würdig zu erhalten. Aber das äußere Gebäude tut es nicht allein. Ach, es wird so manches Kirche genannt, was doch eigentlich nur eine Musik-
halle oder Speisesaal, ein Spielhaus oder Kaufhaus ist, ja, oft eine Räuberhöhle und Mördergrube, weil da Seelen gemordet werden, gehindert zum ewigen Leben zu kommen. — Nein, der heilige Sänger

rühmt den Tempel und seine Vorhöfe, und diese Gemeinde stimmt mit ihm ein, weil der Tempel, wie diese Kirche, ein wahres Gotteshaus war, die lieblichen Wohnungen des Herrn Zebaoth, der hier die Seinen mit Gnade und Segen heimsucht. Was einst Jakob rühmte von seiner einfachen Schlafstätte auf offenem Felde, weil da sich Gott und seine gnädige Verheißung ihm offenbarte, das gilt auch von dieser St. Paulskirche. „Wie heilig ist diese Stätte! Gewiß ist der Herr an diesem Ort; hier ist nichts anderes denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels.“ Alle diese vielen Jahre hat die Gemeinde hier das seligmachende Wort Gottes klar und rein gehört. Es war theils die Donnerstimme, die einst auf Sinai das Gesetz des Höchsten verkündigte, theils und vornehmlich war es die lockende Stimme des guten Hirten, der in seinem Evangelium allen armen Sündern zurief: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, und der sie obendrein mit seinem Fleisch und Blut im Sacrament stärkte und labte. Ja, hier hat die heilige Dreifaltigkeit ihren Wohnsitz aufgeschlagen in aller ihrer Herrlichkeit und Lieblichkeit. Hier quoll der Strom seiner Liebe, hier theilte er aus die Güter seines Hauses, Vergebung der Sünden, Friede, Freude, Leben und Seligkeit. Durfte Petrus einst auf dem Berg, als er Christus in seiner Verklärung schaute, ausrufen: „Hier ist gut sein“, so noch viel mehr diese Gemeinde in ihrem Gotteshaus. Hier ist gut sein, hier, wo der große Gott, der treue Heiland, mit seiner Liebe, mit seinem Heil, Geist und Gnade, mit seiner Seligkeit wohnt und uns heimsucht.

Darum wollen wir nicht nur einen Tag im Hause Gottes feiern, was schon besser ist als sonst tausend, sondern wir wollen mit Inbrunst beten: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne: daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen.“

Unser Text betont „einen Tag“. Und gewiß, mancher liebe Christ hat hier, unter vielen andern gesegneten, gerade einen besonderen Tag erlebt, der ihm diese Kirche zeitlebens lieb und wert machte. Als wenn z. B. der christliche Mann einmal durch die Woche so recht die elende Plackerei der Arbeit erfahren mußte; Widerwärtigkeit, Unglück, Kummer, Sorge kommt eins über das andere und machen ihn sauer und verdrossen — oder eine christliche Frau hat sich Tag für Tag in ihrem Hause und Wirtschaft abgerackert, vielleicht gar mit unartigen Kindern, einem lasterhaften Mann und bösen Nachbarn abgequält. Da war der Sonntag gekommen. Mürrisch und verstimmt ist er oder sie; aber sie kommen her zum Gottesdienst, und siehe, schon die Sabbatsruhe und der Friede tun ihren erregten Herzen wohl, die Gemeinschaft der Brüder und Schwestern erfreut, der Gesang, die Gebete, die Lektionen ergreifen diesmal wunderbar ihr Herz, und nun gar die Predigt von der Liebe Gottes, und wie der große Gottessohn für uns sein Blut und Leben hingegeben! Da löste sich das starre Eis um ihr Herz, die Lebenswärme

der göttlichen Gnade und Freude durchdrang sie wieder, und für diesen einen Tag in diesem Haus Gottes freuen sie sich ihr Leben lang.

Schärfer noch mag ein anderer Tag hervorstechen für manchen in diesem Gotteshaus — der Tag seiner Befehrung. Der Tag, da du aus Gottes Gnade durch die Predigt wie durch einen Blitzstrahl in deinem Sündenleben aufgeschreckt wurdest. Voll Entsetzen sahest du dich da am Rande der ewigen Qual. Aber da hörtest du auch die Stimme deines Heilandes: „Komm her zu mir“, „ich tilge deine Sünde“, und gläubig und gerettet konntest du hinsinken zu seinen Füßen und ausrufen: „Mein Herr und mein Gott!“ Gewiß, der eine Tag bleibt dir unvergeßlich und macht diese Kirche dir lieb.

Laßt mich euch noch an andere Tage erinnern, die in Verbindung mit den heiligen Handlungen hier für den einen oder den andern unvergeßlich sind.

So rühmte jemand: „Das ist meine Kirche“, und fügte hinzu: „Da bin ich getauft.“ Sein Taustag war für ihn „der eine Tag“. So ist für Tausende der Taustag der eine selige Tag gewesen in dieser Kirche. Da sind sie aus des Satans Reich gerissen, in den Gnadenbund mit Gott aufgenommen. Dies Gotteshaus ward den Täuflingen der Vorhof zum ewigen Paradies; der eine Taustag war besser denn sonst tausend.

Denkt an einen andern besonderen Tag für so manche Christen in dieser Kirche. An jedem Palmsonntag seit der Einweihung erscheint hier eine Anzahl Konfirmanden. Gott weiß, wo sie alle sind. Viele, viele schon im grauen oder weißen Schmuck des Alters sind heute hier erschienen. Denkst du heute daran, wie nah dein Gott dir an deinem Konfirmationstag war? Wie brannte dein Herz in seiner Liebe, als du gelobtest, deinem Gott und seinem Wort und seiner Kirche treu zu bleiben bis in den Tod! Der eine Tag in diesem Gotteshaus ist manchem Konfirmanden teurer denn sonst tausend.

Und wiederum ein anderer Tag, der manchem Christen dies Gotteshaus lieb macht. Es ist der Tag ihres Eintritts in den heiligen Ehestand. Manch froher Bräutigam und seine holde Braut suchten hier vor dem Altar den Segen ihres Gottes. Zwei Herzen vereinigten sich zu gegenseitiger Liebe und Treue, und siehe, Gott nahte sich ihnen als dritter im Bunde. Du Mann, wenn dein Weib seit dem Tag in Liebe deine treue Gehilfin war; du Frau, wenn dein Mann seit dem Tag dir Nahrung, Kleidung und Obdach schaffte, so danke Gott und segne sein Haus und den Tag.

Und endlich noch ein Tag. Siehe, die Türen öffnen sich, ein Toter — in einzelnen Fällen vielleicht zwei, gar drei — wird hereingetragen, und hinterdrein wankt die trostlose Mutter oder der gebeugte Vater oder das einsame Ehegemahl oder Bruder und Schwester. Ach, ihr Liebsten hat der Tod geraubt! Ihr Herz will brechen. Da fällt auf das blutende Herz das lindernde Öl aus Jesu Wort: „Weine nicht“, und der Be-

gräbnistag der Lieben wird hier im Gotteshaus ein Tag der seligen Erquickung und Ergebung in Gottes Willen.

Ja, denkt daran, was für große Schätze der Gnade und des Segens euch Gott in diesem Haus hat widerfahren lassen! Preist ihn und jubelt: „Wahrlich, ein Tag“ usw.

2.

Das zweite, was diese Gemeinde mit dem Psalmisten rühmen darf, ist: „Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“ Da rühmt sie es als eine Gnade und Wohlthat Gottes, daß er sie gewürdigt hat in, mit und durch diese Kirche für Gott zu arbeiten und in seinem Dienst Großes auszurichten. „In der Gottlosen Hütten wohnen“, wo der Lust des Fleisches gefrönt wird, wo die Sünde, der Teufel und ein gottlos Wesen herrscht, da zu wohnen, da mitzumachen, davor entsetzt sich der Psalmist. Viel herrlicher und seliger ist es ihm, seinem Gott und Herrn in seinem Haus und Reich zu dienen, und sei es nur der geringste Dienst, wie z. B. die Thür zu hüten. Das ist gewiß auch der Sinn dieser St. Paulsgemeinde; und ihre Arbeit, die sie dem Herrn und seiner Kirche nun diese vielen Jahre getan, ist heute ihr Schmutz und ihr Jubel.

Zwar erscheint das, was eine christliche Gemeinde für ihre Kirche und so für Gott und sein Reich tut, in den Augen der Welt als gering und unnütz. Dagegen rühmt man, was die Welt zustande bringt; man prahlt mit den riesigen Fortschritten der Zeit und den gewaltigen Errungenschaften auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeiten. Und gewiß, sie haben etwas Gutes. Wenn dies alles aber sein Bestes leisten soll, so wird es ausgenutzt im Dienst des blutigen Krieges, der Verheerung und der greulichsten Menschenschlächtere.

Diese Gemeinde hat nun an die fünfzig Jahre in ihres Gottes Haus der Thür hüten und noch etwas mehr tun dürfen, ja viel mehr. Seit fünfzig Jahren arbeiten hier Pastoren und Lehrer und Gemeinde, daß das seligmachende Evangelium rein und deutlich verkündigt wird. Wieviel Fleiß und saure Mühe hat es doch dem Pastor gekostet, daß hier immer zu rechter Zeit die nötige Predigt gehalten wurde; und welche Opfer an Zeit und Mühe und Geld hat die Gemeinde gebracht, um erstlich dies Haus zu bauen, instand zu halten und mit dem würdigen Schmuck zu verschönern und dann das Nötige aufzubringen, wovon sich der mit den Seinen ernähren konnte, der ihnen das Wort sagte! Das Vermögen des Reichen wurde dargegeben, und selbst das Scherflein der Witwe wurde beige-steuert. Ein Dienst am Hause des Herrn, der einzeln und an sich klein ist, aber zu einem wahren Berg anschwillt im langen Lauf der Jahre. Ist das nicht eine selige Erfahrung der Gemeinde, über die sie heute jubelt?

In innigster Verbindung mit der Kirche steht ihr Pflanzgarten, die christliche Gemeindeschule. Seit fünfzig Jahren hat die Gemeinde durch zwei, drei, lange durch vier Lehrer ihre Kinder treulich unter-

richten lassen in der heilsamen Lehre Christi und sie erziehen lassen zu frommen Christen und nützlichen Bürgern. Wohl eine mühsolle Anstrengung und eine beständige Ausgabe, aber ein seliger Dienst im Haus Gottes. Wahr ist es, die allermeisten, die heute hier jubeln, verdanken der Schule den Anfang ihres Glaubens. Nach Tausenden zählen ihre Schüler, in allen Stellungen des Lebens sind sie zu finden, und viele Pastoren, darunter etliche der Besten in der Synode, haben in dieser Gemeindefchule zuerst ihren Heiland kennen und lieben gelernt. Dieser Dienst, so gering er auch scheint, hat tausendfältige Frucht gebracht. Wer wollte eingedenk dessen nicht dankbar sein und darüber jubeln!

Weiter, so ist ihre Kirche der Gemeinde ein Mittelpunkt ihres ganzen christlichen Lebens. Sie ist das große Hauptquartier für das Streiterheer Christi, das sich St. Paulsgemeinde nennt. Und welche Berge von Arbeit sind da bewältigt worden alle die fünfzig Jahre lang! Beamte, Pastor, Lehrer, Vorsteher, Älteste, Trustees mußten beständig auf dem Posten sein und hinter ihnen die ganze Mannschaft. Unzählige Versammlungen und Beratungen wurden abgehalten, damit jeder Streitgenosse seine Gebühr zu rechter Zeit bekam, kein Feind, kein Irrtum in der Lehre, kein weltlich Wesen im Leben einbreche, daß vielmehr Wahrheit und Gottesfurcht gefördert, christliche Wohltätigkeit reichlich geübt würde an Witwen, Waisen, Alten und Hilfsbedürftigen, daß in Verbindung mit der Synode die innere und äußere Mission getrieben, christliche Lehranstalten auf- und eingerichtet, der Bedarf für Professoren und Schüler gedeckt und sonst noch viele edle gute Werke zur Ehre Gottes ausgerichtet würden. Alle diese vielen gottgefälligen Werke haben ihren Anfang und Ausgang von der Kirche dieser Gemeinde genommen. Des dankt sie Gott und jubelt.

Und wenn wir nun noch hinzunehmen, daß auch die lieben Frauen der Gemeinde einzeln und im Verein arbeiten und sammeln zum Besten des Reiches Gottes; daß die Jünglinge und Jungfrauen sich zusammenfinden, um sich christlich zu unterhalten, sich fortzubilden und im Wohltun zu üben; daß der Kirchenchor Mühe und Zeit dranwendet, die Gottesdienste mit der edlen Musik zu verschönern; daß jede Familie sich bemüht, ein Abglanz der Gemeinde zu sein, wo Gottes Wort getrieben wird, wo gebetet wird, wo man sich in Liebe begegnet; daß jeder einzelne Christ sich anstrengt, in Gottesfurcht zu leben, in Trübsal fröhlich und im Tod getrost zu sein: so ergibt sich ein solches Maß von Dienstleistungen, die diese Gemeinde gewürdigt war, im Dienst ihres Heilandes zu verrichten, daß sie wahrlich mit Recht heute Gott preisen und jubeln darf.

Zwar ist es wahr, man soll die eigene Arbeit nicht überschätzen oder gar darüber vergessen, was Gott an uns getan hat. Es bleibt eine Mahnung an uns alle, was der erste Seelsorger auf seinem Totenbett seiner Tochter sagte. Diese war aus voller heißer Küchenarbeit ans Krankenbett gesprungen, um gerade schnell dem Vater einen Morgen-

gruß zu bieten. Da nahm er sie freundlich bei der Hand und sagte: „Mein Kind, du bist eine rechte Martha, hast Sorge und Arbeit; aber sei nur auch eine rechte Maria, die das eine, das not ist, nicht vergißt!“ So ist's recht; das wollen wir uns merken. Hat der treue Gott dieser Gemeinde mit dem einen, das not ist, gedient zum Glauben und zur Seligkeit, so wird es ihm gefallen, daß die Gemeinde auch ihm gedient hat durch, in und mit ihrer Kirche. So gibt es einen guten Klang, und die Gemeinde darf im Rückblick auf die seligen Erfahrungen in den vergangenen fünfzig Jahren dankerfüllt jubeln: „Wahrlich, ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend! Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“ Amen.

D. F. T. Hanser.

Missionspredigt über Apost. 2, 39.

(Auf Wunsch eingesandt von H. Osterhus.)

Von Natur sind wir alle tot in Sünden und Übertretungen. Auch wir Christen waren von Geburt an Kinder des Zorns. Wir waren dem Leben aus Gott entfremdet, ferne von den Testamenten der Verheißung. Wir waren ohne Gott in der Welt und daher auch ohne geistliches Licht und Leben, ohne den Trost, den Frieden und die Freude des Heiligen Geistes und ohne die Hoffnung des ewigen Lebens. Wir gingen dahin in der Verfinsterung unsers Sinnes wie Schafe, die keinen Hirten haben. Wir waren ohne den Hirten und Bischof unserer Seelen. Aber Gott sei Lob und Dank — es steht nun anders mit uns. Durch das Wasserbad im Wort sind wir geistlich lebendig geworden. Wir sind auferstanden durch den Glauben, den Gott wirkt. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Das Alte ist vergangen, es ist alles neu worden. Wir sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wir sind wiedergeboren durch das Wasser und den Heiligen Geist. Wir stehen jetzt im seligen Gnadenstande und schöpfen aus Christi Fülle Gnade um Gnade. Und zwar haben wir uns nicht selbst befehrt, sondern Gott hat es getan. Ihm gebührt alle Ehre dafür.

Eine Folge unserer Befehrung, eine Frucht unsers Glaubens besteht darin, daß wir mit fröhlichem Herzen Mission treiben. Wahre Christen wollen gerne, daß auch andere des Glückes theilhaftig werden, das sie selber empfangen haben. Sie bezeigen ihre Dankbarkeit für ihre eigene Rettung dadurch, daß sie andere retten helfen, andern den Weg zum Leben weisen. Es ist ihnen eine Lust, Christi Reich durch ihr Gebet und ihre Gaben mitzubauen. — Allerdings hängt uns noch unser alter Adam an, der allezeit untüchtig, unlustig und ungeschickt ist zu allen guten Werken, auch gerade zum Missionswerk. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach und bereitet uns noch manche schwere Sorge, legt uns Hindernisse in den Weg, macht uns große Schwierigkeit in der Ausrichtung dessen, das Gott gefällt. Nach unserm intwen-

digen Menschen dienen wir wohl Gott in heiligem Schmuck, aber der alte Mensch streitet gegen solchen Dienst. Solange wir in dieser sterblichen Hütte wohnen, müssen wir leider mit dem Apostel ausrufen: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. . . . Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Wir müssen uns immer wieder selbst anklagen, daß wir auch gerade in dem Werk der Mission nicht so eifrig und fleißig gewesen sind, wie wir es hätten sein sollen. Daher ist es nötig, daß wir uns allezeit von neuem dazu erwärmen und ermuntern, uns auch immer wieder im Hause Gottes dazu ermuntern und ermahnen lassen. So sind wir denn auch heute zusammengekommen, um uns zum Treiben der Mission zu ermuntern. Wir feiern diese Missionsfeste nicht, weil wir nun einmal diese Gewohnheit haben, sondern diese Feste haben sich bewährt als gar herrliche Mittel, die Herzen der Christen zu neuem Eifer zu entfachen, Menschenseelen zu retten. So will ich euch denn auch heute unter dem Gnadenbeistand des Heiligen Geistes zu diesem Werk ermuntern, indem ich die Frage beantworte:

Warum sollen wir an den Heiden und Ungläubigen Mission treiben?

Ich antworte nach unserm Texte:

1. Weil die Heiden und Ungläubigen noch so fern sind vom Reiche Gottes;
2. weil die Verheißung des Evangeliums auch ihnen gilt;
3. weil der Herr, unser Gott, sie selber herzurufen will.

1.

Petrus predigt am Tage der Pfingsten in unserm Text: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung (des Evangeliums), und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“ Er spricht zu den Juden: Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung.“ Diese Worte Petri können wir gleich auf uns und unsere Kinder anwenden. Wie ich schon in der Einleitung sagte, liegen wir Christen nicht mehr im geistlichen Tode, sondern sind aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wie wohl steht es mit allen Christen. Wir haben das Evangelium in reicher Fülle. Falls wir wahrhaft bekehrt sind, stehen wir dem Herzen Gottes sehr nahe, wir sind einverleibt in die christliche Kirche. Wir sind Glieder des Reiches Gottes. Wir haben, wie Johannes schreibt, Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo, und das Blut seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde. Als seine geliebten Kinder sitzen wir gleichsam dem himmlischen Vater im Schoße; seine Vaterarme umschlingen uns; sein Geist spricht unserm Geiste manch süßes Trostwort zu; sein Mund redet holdselige Worte zu uns durch die Predigt des Evangeliums; sein Ohr hört auf unser Gebet. Er sorgt für uns nach Leib und Seele Tag und Nacht;

denn der Güter Israels schläft noch schlummert nicht. — Aber auch unsere Kinder sind desselben Heils theilhaftig, das unser ist. Auch über sie ergießt sich allezeit ein Strom göttlichen Erbarmens. Auch sie sind die Gesegneten des HERRN HERRN Zebaoth, von nun an bis in Ewigkeit. Auch über sie geht die Güte Gottes täglich mit der Sonne auf, aber nie unter. Sie werden schon in ihrer zarten Kindheit bald nach ihrer Geburt dem Volke Gottes hinzugefügt durch die Taufe im Namen des Dreieinigten Gottes. Später werden sie in der christlichen Schule und im Konfirmandenunterricht unterrichtet im Katechismus und Biblischer Geschichte, und dann nahen sie sich mit uns zum Tisch des HERRN und werden aufs engste verbunden mit ihrem Seelenbräutigam durch den mündlichen Genuß seines Leibes und Blutes. — Während jedoch wir und unsere Kinder dem Herzen Gottes so nahe stehen, redet unser Text auch von denen, die ferne sind. Wie fern sind doch die beklagenswerten Heiden und überhaupt alle Ungläubigen, Unbekehrten, vom Reiche Gottes! Die armen Heidenvölker sind dem Leben aus Gott entfremdet; sie gehen dahin wie Schafe, die keinen Hirten haben; sie sind ohne Gott in der Welt und daher auch ohne geistliches Leben, ohne Licht und Trost, ohne geistliche Kraft und Stärke, ohne Hoffnung auf ein ewiges Leben. Sie fallen nieder vor den stummen, ohnmächtigen Götzen, die ihnen nicht raten und helfen können und von denen der Psalmist sagt: „Jener Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht; sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht. . . . Die solche machen, sind gleich also, und alle, die auf sie hoffen.“ Darum heißt es in einem bekannten Missionsliedlein:

Die armen Heiden jammern mich,
Denn groß ist ihre Noth;
Ach, lieber Gott, erbarme dich,
Sie sind in Sünden todt!

Sie beten stumme Götzen an,
Sie knien vor Holz und Stein
Und wissen nicht in ihrem Wahn,
Daß du bist Gott allein.

Sie kennen auch den Heiland nicht,
Der ihre Sünden trug;
Sie leben ohne Trost und Licht
Und liegen unterm Fluch.

Noch auch die Ungläubigen in unserm und andern Ländern der Erde, liegen unter demselben Fluch wie die blinden Heiden. Alle ihre Zivilisation, Kultur oder Gelehrsamkeit, aller äußere Glanz kann ihren armen, geistlich toten Seelen nicht helfen, kann sie nicht selig machen. Sollten wir nicht Mitleid haben mit denen, die noch so ferne von Gott sind, ohne Gott in der Welt leben? Sollten nicht wir, die von Gott so reich gemacht worden sind in aller Lehre und in aller Erkenntnis; die wir von ihm gesegnet worden sind mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe — sollten wir diese Liebe zu den Armen, die noch so fern sind, nicht beweisen? Sollten wir sie nicht

dringend auffordern, durch den Glauben ihre Herzen zu öffnen und die Seelenschätze und geistlichen Güter anzunehmen, die der Heiland ihnen erkaufte hat mit seinem heiligen, theuren Blut am Stamme des Kreuzes? Die Liebe Christi soll uns dazu dringen, dies zu thun; denn Christus liebt nicht allein uns und unsere Kinder, sondern auch jene Fernen und will sie alle selig machen. Der zweite Grund, weshalb wir Mission treiben sollen, ist, weil auch jenen Fernen die Verheißung des Evangeliums vermeint ist.

2.

In unserm Text predigt Petrus: „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“ Das Evangelium galt also zunächst dem auserwählten Bundesvolk des Alten Testaments, den Juden und ihren Kindern; nicht aber ihnen allein, sondern auch jenen Fernen, den Nationen, die das Heil Christi noch nicht empfangen hatten, die noch in den Schatten des Todes saßen. Das bezeugt auch Jesus selber, wenn er z. B. ausdrücklich von den Heiden sagt: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden.“ Christus umfängt mit den Armen seiner Liebe nicht nur ein Volk, etwa das Judenvolk, sondern alle Nationen der Erde. Da ist keiner ausgeschlossen. Alles, was Sünder heißt, darf, soll getrost zu ihm kommen; er will niemand von sich weisen, hinausstoßen. Er will, daß alle selig werden sollen. Er breitet am Kreuz seine Arme aus, um sie alle zu sich zu ziehen; denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Der Welt Enden sollen sich zu ihm bekehren. Er nennt sich selber das Licht der Welt; er erbarmt sich aller, wie wir singen:

Nichts, nichts hat dich getrieben	In ihren tausend Klagen
Zu mir vom Himmelszelt	Und großen Jammerlast,
Als das geliebte Lieben,	Die kein Mund aus Fann sagen,
Damit du alle Welt	So fest umfassen hast.

Christus ist nicht nur für ein Volk oder für eine bestimmte Menschenklasse gestorben; nicht nur für die Juden, sondern auch für die Heiden, nicht nur etwa für die Christen, für seine Schafe, seine Auserwählten, sondern auch für die andern. „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ Er ist „die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt“. Und der andere bekannte Spruch lautet nicht etwa: „Also hat Gott das Volk Israel geliebt, sondern die Worte heißen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ So hat denn auch unser lieber Heiland unmittelbar vor seiner Himmelfahrt die heilige Zwölfbotenschar hinausgesandt in alle Lande,

alle Welt mit dem Befehl: „Predigt das Evangelium aller Kreatur! Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ Dieser Auftrag gilt auch noch heute. Auch noch heute sollen die Heidenprediger hinausgehen in die fernsten Lande, bis an das Ende der Erde. Darüber soll aber auch unsere Innere Mission nicht Schaden leiden, sondern wohl versorgt werden. Und wie es Gottes Rat und Wille ist, daß alle Menschen das Evangelium hören, so arbeitet er auch ernstlich und eifrig an den Herzen aller, die es hören und gibt sich alle Mühe, sie zu bekehren. Die sich nicht bekehren, sind selber schuld daran, daß sie verloren gehen, da sie sich dem Geiste Gottes widersetzen und dem Worte Gottes mutwillig und halsstarrig widersetzen. — Weil Gott seinen Sohn für alle Menschen in die Welt gesandt hat, weil Christus Gnade für alle am Kreuz erworben hat, weil das Evangelium allen gepredigt werden soll, und der Geist Gottes an allen Herzen wirkt, darum ist es gewiß unsere Aufgabe, das Werk der Mission kräftig zu unterstützen auf mancherlei Weise, durch Gebet und Gaben sowie auch durch Beschickung unserer Anstalten mit frommen Knaben usw. Doch der dritte Grund, der uns nach unserm Text bewegt, nach Kräften Mission zu treiben, ist, daß der Herr, unser Gott, jene Fernen selber herzurufen will. „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“

3.

Gott der Herr selber will jene Fernen herbeirufen in sein Reich. Der Herr steht uns bei; wir sind nicht allein. Sonst müßten wir verzagen angesichts der Schwierigkeit und der Größe dieses Werks. Durch unsere eigene Kraft könnten wir keinen einzigen geistlich Toten bekehren, gerade so wenig und weniger, als wir einen leiblich Toten ins Leben zurückrufen können. Aber der Herr selbst will das Werk, das wir treiben sollen, verrichten. Er will uns in seinen Dienst nehmen, als seine Werkzeuge gebrauchen in diesem Werk, das nicht ohne Erfolg bleiben soll. Darum sollen wir nicht erschrecken oder verzagen, sondern mutig die Arbeit angreifen; denn sie wird nicht vergeblich sein in dem Herrn. Wir sollen nicht müde werden; denn seinerzeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Der Herr selbst, unser Gott, wird jene Fernen herzurufen. Er läßt seinen Ruf ertönen, der mit großer Gewalt die Menschenherzen durchdringt; so daß ihrer viele, die vorher ferne waren, ihr törichtes Widerstreben aufgeben, sich bekehren zu dem Lebendigen Gott und Aufnahme finden in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde nach dem Reichtum seiner Gnade. Der Ewigvater, der schon in uralter, heiliger Vorzeit den Patriarchen Abraham und das Volk Israel berufen und ihnen Treue gehalten hat allewege, beruft auch noch heute Kinder in sein Reich, Arbeiter in seinen Weinberg, führt und leitet sie nach seinem Rat und nimmt sie endlich mit Ehren an. Wie ruft Gott aber jene Fernen zu

sich? Durch sein heiliges Evangelium; das ist seine Stimme, mit der er sie zu sich ruft. Zunächst muß ihnen allerdings das Gesetz in seiner ganzen Schärfe und Strenge vorgehalten werden. Ihnen muß gesagt werden, was gut ist und was der Herr von ihnen fordert; sie müssen erkennen lernen, daß sie verdammliche Sünder sind, die des Ruhms mangeln, den sie vor Gott haben sollten. Sie müssen ihre Sünden groß achten lernen und sich fürchten vor dem zukünftigen Zorn. Dann soll ihnen jedoch das Evangelium in seiner Lieblichkeit gepredigt werden. Ihnen soll gesagt werden:

Mein Heiland nimmt die Sünder an,
Die unter ihrer Last der Sünden
Kein Mensch, kein Engel trösten kann,
Die nirgends Ruh' und Rettung finden,
Den'n selbst die weite Welt zu klein,

Die sich und Gott ein Greuel sein,
Den'n Moses schon den Stab gebrochen
Und sie der Hölle zugesprochen,
Wird diese Freistadt aufgetan:
Mein Heiland nimmt die Sünder an!

Damit nun das Evangelium richtig und an vielen Orten erschalle, müssen Prediger und Missionare ausgebildet werden zum Dienst des Wortes und später erhalten werden. Wie sollen aber die Heiden anrufen, an den sie nicht glauben? „Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht: „Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Gute verkündigen!“ Mit großen Scharen Evangelisten muß das Wort verkündigt werden, damit dem Herrn viele Kinder geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröthe. Zur Ausbildung, Aussendung und Unterhaltung von Predigern und Missionaren ist viel Geld nötig und immer wieder viel Geld. Wir haben das Geld auch. Gott hat es uns gegeben. Alles, was wir besitzen, kommt von ihm. Er will uns und unsere Gaben in seinen Dienst nehmen und an den Seelen anderer segnen. Er will durch unsere schwache Handlangerarbeit so viele, die noch ferne sind, herzurufen in sein seliges Reich, damit sie mit uns glücklich seien. Können wir uns da weigern? Denkt an das Wort Jesu, das er gesagt hat: „Geben ist seliger denn Nehmen.“ Er hat nicht Silber und Gold, sondern sich selbst nach Seele und Leib für uns dargegeben und aufgeopfert; sollten wir nicht willig sein, für dies wichtigste aller Werke zu geben und uns in seinen Dienst zu stellen?

Denkt endlich auch an die herrliche Frucht dieses Werkes! Wie schön wird es sein, wenn ihr einmal im Himmel die antreffen werdet, die auch gerade durch euren Dienst bekehrt worden sind, und dann mit ihnen Gottes Namen erhöht und erzählt, was er für ihre und eure Seelen getan hat!

Laßt denn euer brünstiges Gebet und eure reichlichen Gaben eine gewaltige Predigt sein, die in die Ohren vieler schallt, so daß sie gerettet werden. Und der Herr, unser Gott, sei uns gnädig und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! Amen.

Ordination of a Pastor.

1 KINGS 19, 1—8.

DEARLY BELOVED HEARERS, PARTICULARLY YOU, MY YOUNG COLABORER
IN THE VINEYARD OF THE LORD:—

It is but natural that you should expect of me to speak to you on this solemn occasion on certain phases of the ministerial office. Our text, which pictures to us the work and experience of an Old Testament prophet, shall furnish the subject-matter. But before applying our text to the office of the New Testament ministry, it will be well for us to note that the Old Testament prophetic office, though similar, is not in all respects identical with the office of the New Testament ministry.

We Lutherans are agreed that under the new dispensation there is but one divinely instituted office, the office of the holy ministry. When Christ said: "Go ye, therefore, and teach all nations, baptizing them in the name of the Father, and of the Son, and of the Holy Ghost; teaching them to observe all things whatsoever I have commanded you," He enjoined upon all alike the performance of the functions of the holy ministry, giving special authority to none. Whatever offices are found in the New Testament Church, under whatever name they may be known, have been created by the Church for the sake of order and convenience, and must, therefore, be viewed as branch offices of the holy ministry. Hence when the New Testament speaks of bishops, preachers, teachers, pastors, and evangelists, it does so, not because it would differentiate between essentially different offices, but only to show the various branches of the work of the New Testament ministry. The called ministers of the New Testament Church realize, and always should realize, that they are all brethren serving under their one common Master, Christ Jesus.

In the times of the Old Testament a different order prevailed. There was, first of all, the priestly office with its higher and lower orders. The priests were chosen from the tribe of Levi, and upon them devolved the duty to serve in the Temple, more specifically, to offer up sacrifices unto the Lord God for the sins of the people. Separated and different from the priestly office was the prophetic office. The first and foremost duty of the prophet was to proclaim the will of God, and thus to teach the people. Hence prophet may best be rendered teacher; for that many of the prophets also foretold future events was not an essential part of their office, but rather incidental thereto. Many of the prophets were directly, or immediately, called, nor was their selection restricted to any one tribe as was the case of the priests. From this it will be seen that the prophet did not differ so very much from the New Testament preacher or

pastor and what pertains to the prophet in his capacity as a teacher of God's Word may also be applied to the ministers under the new dispensation. It is for this reason that I have chosen for our consideration this evening the text read in your hearing.

1.

You, dear brother, having chosen for your life's work the work of a prophet, of a teacher and preacher of God's Word, I must, first of all, commend you for your choice. An honor attaches to this work which so far surpasses the honor of every other calling that there can be no comparison between them. In the case of the prophet Elijah it did not for a time appear that he was occupying such an honorable and exalted position. He had to flee from his enemies; he had seemingly labored in vain; he suffered adversities which drove him to the very brink of despair. Yet he had been, and still was, highly honored by God whom he served. God had sent him to stand before the king; to reprove him for his sins; to pronounce a dire calamity upon the land. And as he had spoken, so had it come to pass. His word had proved mightier than that of the king and all his lords. And though he now was fleeing from the wrath of Queen Jezebel, yet did the Lord not permit His servant to fall a prey to her revengeful plottings. And when matters had apparently come to the worst, behold, the holy angels ministered unto him and helped him out of his troubles. What an honor to be such a prophet!

A like honor must to this day be accorded to every faithful minister of the Gospel. He is not the servant of man, but of God; he takes orders from no one save from his divine Master; he performs the functions of his high calling not to please man, but God, with whom there is no respect of persons; he is placed far above kings and princes, rulers and magistrates. And when his work calls forth the wrath and rage of Satan and the unbelieving world, he, too, may comfort himself with the fact that he is under the protective care of Him whose arm has not been shortened, who is both able and willing to defend His prophets against all their enemies. To be an ambassador of God and to work under the special care and protection of the Most High is, indeed, an honor worthy for angels to covet. Hence St. Paul says to Timothy: "This is a true saying, If a man desire the office of a bishop, he desireth a good work." (1 Tim. 3, 1.) This is a good work, for it is done for the honor of God and for the eternal welfare of your fellow-men. But it is also the most honorable work ever assigned to mortal man. Even unbelievers, much as they may pretend to despise the Lord's servants, cannot deny that it requires great self-denial and many sacrifices to forsake all and follow Christ, nor can they deny the fact that it is due to the

Christian missionary and minister that this world has, in a measure, been made a fit place to live in. The wise men of this world may consider the Christian minister a fool, but they cannot deny his beneficial influence nor the honorableness of his calling.

However, we seek not honor from the world. We know that in spite of certain concessions which the world must make under pressure, the world will continue to despise and hate us. It is sufficient for our comfort to know that God, the holy angels, and all the saints consider him the most highly honored among men, who is privileged to help rescue from the jaws of the ravening wolf, the devil, souls for which our Savior bled. Let the world continue to hold us in contempt and sneer at us, if she will; when her pretended honor shall have vanished forever, ours will begin to shine forth in its full splendor and glory. The names of Ahab and Jezebel are indeed recorded on the pages of sacred history, but only to their eternal shame and disgrace, whilst the name of Elijah is revered and spoken of with the highest respect in all Christendom to this day. And though our names may not find honorable mention in church history, yet once we, too, shall come into our own, when God with respect to us and to all faithful ministers of the Gospel shall make good His promise given by Daniel: "They that be wise shall shine as the brightness of the firmament; and they that turn many to righteousness as the stars forever and ever." Then, if not sooner, shall it become manifest that ours was the most sublime and honorable calling among men.

2.

But it is also the hardest calling. I feel it incumbent upon me, my young brother, to enlarge a little on this point also, not, indeed, to discourage you, but to save you, as much as possible, from sad disappointments and despair. Let us again recur to the text and note the hard work, the persecutions, and the spiritual afflictions of the great prophet Elijah.

There were, first of all, the false prophets to contend against. In the preceding chapter we are told that there were four hundred and fifty prophets of Baal and four hundred prophets of the groves (chap. 18, 19) which did eat at Jezebel's table. These false prophets had succeeded in introducing idol-worship in Israel to such an extent as to make Elijah think that he alone was left over of the worshipers of the true God. It is true, he was mistaken. God informed him that there were as yet seven thousand in Israel who had not bowed their knees unto Baal. Yet what were these in proportion to those who did serve other gods!

False prophets never die out. The devil never runs short of men who make it their business to spread false doctrine. But I doubt whether the devil has ever had a better trained army of false prophets

than he has to-day. To describe in detail the false prophets of our day and time would be an impossible undertaking in one sermon. To say nothing of the inroads rank heathenism and the philosophies of outspoken infidels are making in our country, I would call your attention only to the changes which most of the leading Protestant Churches of our country have undergone in late years. As Lutherans we never agreed with these churches in all particulars, but if we know their history, we must be aware of the fact that the gulf which was between us from the beginning has been widened and is being widened every day. These churches have tried hard to keep abreast of the times, they have vied with each other for the attainment of a still higher degree of progressiveness, and in these endeavors, perhaps unconsciously, they have changed not only their methods, but their doctrines as well to meet the demands of the ever changing spirit of time. Divinely revealed truths, which stand firmer than heaven and earth, which ought to be as unalterable as the immutable God who gave them, have not only been changed, but have, in many instances, been changed to such an extent that no semblance has been left of what is revealed truth. In addition these churches have gone out of their way and left their proper sphere of activity in order to delve into, and meddle with, things that do not at all concern them. St. Paul knew only Christ and Him crucified, but the progressive, up-to-date preacher seems to know a little about everything, but little or nothing about Christ crucified. Progress, like the light of the glow-worm, has only lured them on into a marsh, a morass of indifferentism, unionism, and radicalism. I remember having read, some years ago, a press report of a church convention in the city of New York at which five hundred ministers of one of the leading Protestant Churches of our country were assembled. In the course of the discussions the question was asked whether to hold fast to their old confessions or to discard them and join the ranks of the progressives. According to this report only two out of five hundred were found to be whole-heartedly in favor of upholding the old confessions; the others were either halting between two opinions or outspokenly in favor of so called progressiveness.

These, dear brother, are the men who are going to make your ministerial life most miserable. They are progressives. They can change their doctrine overnight. They have learned the high art of standing in well with the king, and they have won the distinction of being privileged to eat at the queen's table, they have found favor with the wise and mighty of this world.

Fighting for a just and holy cause can never be a complete failure; eventually truth shall and must triumph over falsehood and deception. Elijah at last succeeded in exposing and overcoming his enemies, the false prophets. He slew them with the sword by

special order of the Lord. But this act so far from ending his troubles only seemed to aggravate them. In Jezebel the slain prophets had a powerful and a most relentless avenger. We read in the first two verses of our text: "And Ahab told Jezebel all that Elijah had done, and withal, how he had slain all the prophets with the sword. Then Jezebel sent a messenger unto Elijah, saying, So let the gods do to me, and more also, if I make not thy life as the life of one of them by to-morrow about this time." A true prophet, earnestly contending for the faith once delivered unto the saints, may not only hold his own, but even triumph over the false prophets of his locality. But even that does not mean that henceforth he need not be on his guard and need fear no more molestations; on the contrary, he ought rather to regard such a victory as a herald announcing unto him new and possibly more serious trouble. The devil is very resourceful; he has a Jezebel in every community to swear vengeance to every one who has harmed his servants, the false prophets. Elijah had to flee for his life because of the wrath of the wicked queen.

Your experience, dear brother, is not likely to differ much from that of the prophet Elijah. You will have some fierce battles to fight against the false prophets and the unbelieving children of this world. But God's promises will come true. The God of Elijah will be with you and with His help you will at times gain great victories over your enemies. But be not deceived. Do not let the first victory lull you into a sleep of perfect quiet and security. Be on your guard; never lay the weapons of your warfare aside. The devil will always have some Jezebel at hand to avenge the defeated and the slain. You will perhaps never be threatened with bodily violence, but the enemy is sure to find other ways and means to make you feel keenly the full weight of his anger. Woe unto you if the enemy finds you off your guard. You may not need to flee for your life, but you may often feel like abandoning the office of the holy ministry and doing anything else rather than continue the strife against the enemies of God's kingdom. Never expect peace with these your enemies, but rather heed the advice which Peter gives in these words: "Be sober, be vigilant; because your adversary, the devil, as a roaring lion, walketh about, seeking whom he may devour; whom resist steadfast in the faith."

Elijah, furthermore, suffered from such spiritual affliction that he thought his work was in vain, and he asked the Lord God to "take away his life," v. 4. To you, too, dear brother, the hour will come, when you will feel as Elijah did when he lay under that juniper tree. We have the promise that God's Word shall never be preached in vain, but there are times in our ministerial career when we fail to see any tangible results. These are trying times. They discourage us and make us feel most despondent. And the

devil avails himself of the opportunity to shoot deep into our hearts the arrows of doubt, be it that he would make us believe that we were not qualified to perform the duties of the ministerial office, or that, after all, religion were but a man-made system. Ask the older brethren in office whether they have been entirely spared such afflictions and, I dare say, you will not find one to answer in the affirmative. That, dear brother, will unquestionably also be your lot. The road of the true prophet always has been, and always will be, a hard road to travel.

3.

Fortify yourself, then, against such experiences with weapons drawn from the arsenal of the Spirit. Despair not. He that is with you is greater than they that are against you.

When Elijah became so despondent that he thought he was of no further use to this world, the Lord sent His angel with food to strengthen him, to tell him that he still had a great journey before him, and that the Lord had further need of his services, vv. 5—8.

Dear brother, let me say this for your encouragement and comfort that the Lord has strengthening food in store for you. Never give way to despair. Never let this or that unsuccessful attempt to accomplish something for the Lord in His kingdom discourage you and induce you to quit. There is no such thing as quitting for a minister of the Gospel. Your testimony may at times not be accepted, but as long as some come to hear your testimony, continue to testify to the truth of God's Word, and rest assured that such testimony will not be in vain. You may not see immediate, tangible results, you may feel as though you were the only worshiper of the true God left over; but in that you will be in error. On the last day, if not sooner, you will behold with great joy that God had left over many who had not bowed their knees to Baal, to false gods, and that you were the instrument in God's hands to keep them from idol-worship and to induce them to tread the narrow path which leads to life eternal.

And whilst thus breaking the bread of life to others, do not fail to partake freely of it yourself. It is the heavenly Manna for your soul no less than for the souls of your hearers. As Elijah was physically strengthened by the food which was brought to him through the ministration of angels, so will you be strengthened, comforted, and sustained under all the trials and tribulations of the ministerial office by resorting again and again to God's Word, of which the Psalmist says that it is "sweeter to his mouth than honey and the honeycomb, and more precious than gold and much fine gold." And having thus strengthened your own soul with this precious Word, preach it to your parishioners. Preach it in its truth and purity,

taking nothing therefrom nor adding anything thereto. Preach the Law in all its stringency, that it may lead your hearers to a due knowledge of their sins and show them the need of a Savior. Preach the Gospel to them in all its sweetness. Tell them that Jesus Christ by His obedience to the Law and His vicarious suffering and death on the cross has atoned for all their sins. And rest assured that if this Gospel enters into their hearts, — as it surely will, — it will do all that need be done to make of them true Christians and heirs of eternal salvation. Never lose sight of the fact that this Gospel not only justifies, but sanctifies as well. Faith purifies the heart, Acts 15, 9.

Go then, dear brother, to the place which the Lord has assigned to you. Be strong in the Lord and in the might of His strength. Be faithful to your charge. Never be ashamed of the Gospel of Christ which is a power of God unto salvation to every one that believeth. Take courage, lift up your voice, aye, proclaim if possible from the housetops the truth expressed in these words: "This is a faithful saying and worthy of all acceptation that Christ Jesus came into this world to save sinners." By such testimony you will save your own self, as well as many of them that hear you. And when your course is run and you have reached the end of life's journey, the Lord will send His holy angels to bear your soul up to the blessed place to which Elijah, specially favored of the Lord, ascended bodily. Then you shall find your dear Savior, in whom you have here believed, and whom your soul did love more ardently than father and mother, brother and sister, wife and children, ready to welcome you with these most comforting words: "Come, thou good and faithful servant, thou hast been faithful over a few things, I will make thee ruler over many things; enter thou into the joy of thy Lord."

Go, then, dear brother, thou hast a great journey before thee; but the Lord is with thee, and our prayers and best wishes shall accompany thee. Amen.

E. H. POLZIN.

Leichenrede über 2 Röm. 4, 21—23.

Dieser Abschnitt berichtet uns über die äußerlichen Kennzeichen gottgefälliger Trauer. Die Sunamitin hatte ihren gottgeschenkten Sohn durch einen unerwarteten Tod verloren. Auf ihrem Schoße war er gestorben. Da hatte die Freude über das gnädige Geschenk Gottes plötzlich ein Ende. Das liebe Mutterherz war voller Trauer. Ihr einziges Kind war im Tode entschlummert, vermutlich an den Folgen eines Sonnenstiches. Wir empfinden ihr nach, welch ein Weh ihre Seele betrugte.

Aber sie brach nicht, wie das in ähnlichen Fällen oft unter Menschen vorkommt, in lautes Jammergeschrei aus, sondern war ruhig und stille, handelte recht besonnen. Wahrer Glaube ist gefaßt im Leide. Gottes Kinder sind auch in der tiefsten Trauer ruhig und stille, und wenn das Fleisch in ihnen laut aufschreien und lamentieren will, nehmen sie es gefangen unter den Gehorsam des Glaubens. Je tiefer und schmerzlicher die Trauer ist, desto tiefer und inniger versenken sich Kinder Gottes in die Verehrung des unerforschlichen Ratschlusses Gottes. Es bleibt uns ein Räthsel, warum der liebe Gott erst Kinder gibt und diese dann bald wieder durch den Tod zu sich nimmt; warum er uns nach kurzer Freude in tiefe Trauer versetzt. Aber das ist seine Sache. Wir dürfen deswegen nicht murren oder hadern. Gott weiß immer, was er tut und warum er es tut. Unsere Sache ist es dann, stille zu sein und im Gottvertrauen nicht zu wanken.

Die Sunamitin nahm ihr totes Kind und trug es hinauf in das Prophetenstübchen. Dort hatte der Mann Gottes gewohnt, der ihr dies liebe Kind als Dank für ihre Gastfreundschaft vom HErrn erbat. Dort hatte die Freude ihren Anfang genommen, dahin ging sie jetzt auch mit ihrem Leide. Dies Prophetenstübchen war ein geheiligter Ort in ihrem Hause. Der Mann Gottes hatte dort gebetet, geweissagt und ausgeruht; es war geheiligt worden durch das Wort Gottes und Gebet. An diesen geheiligten Ort bettete sie jetzt ihr Leid. In ihrer Trauer ging sie zu Gott und gab ihm den toten Sohn wieder, den er ihr lebend gegeben hatte. Das ist ein gutes Zeichen, wenn Christen ihr Leid zu Gott tragen. Er hat das Leid gegeben, er soll es wieder haben. Dadurch wird das Leid geheiligt. Dadurch auch gibt man Gotte, was Gottes ist. Und Gott nimmt es gern an und erfüllt das arme Menschenherz mit Trost und Fassung. Leid und Trauer sollen uns zu Gott treiben. Das ist der eigentliche Zweck ihrer Sendung. Wie grundverkehrt handeln solche Menschen, die sich durch Leid und Trauer von Gott abwenden lassen!

Wenn gläubige Christen sterben, so geht ihre Seele zu Gott. Von dem Augenblick an, da sie ausgehaucht wird, zieht sie in das himmlische Prophetenstübchen ein. Da gehört sie von Anfang an hin; das ist ihre eigentliche Bestimmung. Der HErr hat sie gegeben, der HErr hat sie genommen. Wenn wir dies recht von Herzen inne werden, wird es auch bald bei uns heißen: der Name des HErrn sei gelobet! Das ist dann die rechte, gottgefällige Trauer. Das Herz fühlt das schneidende Weh und möchte darüber fast brechen; aber der Glaube spricht: Das hast du getan, du gütiger und gnädiger Gott, nicht aus Zorn, sondern aus großer Liebe. Du hast mir diese Trauer auferlegt, weil sie das größte geistliche Gut ist, das du mir zu dieser Zeit geben kannst. Du konntest mir gegenwärtig nichts Lieberes tun, als mein Kind, meine Mutter, meinen Vater, meinen Bruder, meine Schwester zu dir zu nehmen. Das glaube ich von Herzen. Und in diesem Glauben bin

ich getrost und voll Freuden. Herr, laß mich nur nicht zusammenbrechen! Das ist dann auch die gottgefällige Stimmung des trauernden Herzens, die viel Segen und göttliche Wohlthat mit sich bringt.

Während wir die Seele unserer toten Lieben Gott zurückgeben, tragen wir ihren Leib hinaus zum Gottesacker und betten ihn da ins Grab. Das Grab ist das letzte Bett eines seligen Christen. Die Sunamitin legte ihren toten Sohn auf das Bett des Propheten. Wir legen unsere toten Lieben ins Grab. Der Christen Grab ist auch eine geheiligte Stätte. Sie ist und wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet. Dies Stückchen Erde ist nun abgesondert von der großen verfluchten Erde. Dort ist Gott gegenwärtig, und die lieben Engel halten Wache über den Leib, wie einstmal über den toten Moses. Kein Leid, keine Qual rührt ihn an. Er ist gereinigt von der Sünde. Er ist frei von dem Fluche des Gesetzes. Wo ein Christ im Grabe ruht, dort schläft ein Heiliger, ein Auserwählter Gottes. Dort liegt er in seinem irdischen Bette und harret der Auferstehung entgegen. Dort ist die Pforte des Himmels. Das ist ein Ort auf dieser verfluchten Erde, wo wir uns oft einstellen sollen zum Beten, Loben und Danken, zum rechten Gottesdienst. Dort sollen wir uns vor ihm demütigen, seinen Rathschluß ehren, seinem gnädigen Willen nachdenken und unser Herz mit heißer Sehnsucht nach der seligen Ruhe der Kinder Gottes erfüllen. Das ist gottgefällige Trauer.

Als die Sunamitin ihren toten Sohn auf das Bett des abwesenden Propheten gelegt hatte, ging sie hinaus und schloß die Thür hinter sich zu. Ihr Kind war an einem guten Ort, frei von Harm und Leid. Es war wohl aufgehoben. Und niemand sollte seine Ruhe stören oder durch neugierige Nachforschung den geheiligten Ort und die süße Ruhe entweißen. Deshalb schloß sie hinter sich zu. Das war wohl getan. Wer sein Leid zu Gott getragen hat, der soll es nun auch bei dem lieben Gott lassen. Er hat die Trennung vollzogen und soll nun nicht wieder nach einer Vereinigung mit dem Leide streben. Was Gott hat, das ist bei einem guten Freund, an einem seligen Ort. Es könnte nirgends sein, wo es besser wäre. Nun soll man dem lieben Gott das Leid nicht wieder fortnehmen und sich selber wieder aufbürden. Das wäre verkehrt gehandelt und würde unser armes schwaches Herz zum Brechen belasten.

Es ist ein durchaus natürlicher Zug, daß die Liebe sich nach dem Ruhebett der toten Lieben hingezogen fühlt, es mit Blumen schmückt und dort gern weilt. Das wäre gar keine Liebe, die mit dem Tode aufhörte. Nein, die wahre Liebe bleibt auch bei dem Toten und schmückt und ehrt die geheiligte Stätte seiner Ruhe. Die Liebe ist die größte unter den christlichen Tugenden, sie ist ewig. Sie sieht den Toten nicht als tot, sondern als sehr lebendig, als überaus selig bei Gott und allen Auserwählten. Darüber freut sie sich, daran denkt sie gern und ehrt den Seligen dadurch, daß sie seine Ruhestätte aufsucht, sie schmückt

und hütet und sich dabei in die Freude des süßen Wiedersehens bei Gott vertieft. Das ist gottgefällige Trauer.

Aber hüten müssen wir uns, daß wir die lieben Toten, die wir Gotte zugetragen haben, im Geiste nicht wieder ausscharren und beständig als Last mit uns herumtragen. Das wäre eine unglaubliche Beschwerung unsers Herzens. Wir sollen, wie die Sunamitin, die Thür hinter uns zuschließen und den Leib Gotte überlassen, der ihn zu seiner Zeit wieder mit der Seele vereinigen wird. Ist das Grab zugehaufelt, so ist die Thür geschlossen, die Trennung vollzogen, die Übergabe vollendet. Dann sollen wir, wie die Sunamitin, den Propheten auffuchen, uns zu Gott wenden und bei Gott bleiben. Unsere Trauer ist in guten Händen. Und fragt man uns dann, wie der Mann der Sunamitin sie fragte: „Warum willst du zu ihm?“ so wollen auch wir antworten: „Es ist gut.“ Es ist alles gut, was Gott getan hat. Gott kann's nicht böse meinen. Er hat alles wohl gemacht. Er wird mir nach dieser Trauer wieder ein fröhliches Lachen bereiten, wenn er mich mit sich selber und mit meinen seligen Lieben im ewigen Leben vereinigt. Ja, komm nur recht bald, Herr Jesu! Amen. IRA.

Dispositionen zu Predigten über ausgewählte Geschichten aus dem Alten Testament.

14.

Jos. 9.

Das neunte Kapitel des Buches Josua erzählt uns die Geschichte, wie etliche unter den Kanaanitern, nämlich die Bürger der Stadt Gibeon und ihrer Nachbarstädte (B. 17), einen Bund mit dem Volk Israel aufrichteten, um so ihr Leben zu erhalten und die Vernichtung ihrer Heimat abzuwenden. Auch diese Geschichte enthält mancherlei Belehrung für uns Christen, besonders darüber, wie zuweilen auch Kinder dieser Welt einen Bund zu schließen suchen mit der Kirche Gottes, und wie diese in solchen Fällen sich verhalten soll.

Die Bundesschließung zwischen Israel und Gibeon.

1. Das Verhalten der Gibeoniten bei dieser Bundesschließung.

a. Was bewog die Gibeoniten, mit Israel einen Bund zu schließen? Es war nicht dieses, daß diese Heiden wirklich Jehovah als den wahren Gott erkannt hatten und sich zu ihm von Herzen bekehren wollten. Furcht vor Israel hatte ihr Herz ergriffen. Sie fürchteten für ihre Heimat und für ihr Leben. So schlossen sie sich nicht dem Bund der Kanaaniter an, sondern versuchten, mit Israel Frieden zu schließen, B. 1—3. Ihr altes heidnisches Leben und Wesen wollten sie nicht aufgeben, sondern ihr irdi-

isches Leben retten. — Es hat zu allen Zeiten Kinder dieser Welt gegeben, und es gibt auch heute noch solche, die äußerlich einen Bund mit dem Volk Gottes machen wollen, die sich um Aufnahme in die Kirche, in die Gemeinde melden. Was sie dazu bewegt, ist nicht dieses, daß sie im Herzen wahre Christen sind, die mit den Kindern Gottes denselben Glauben haben. Es sind äußere Vorteile, die sie suchen, Rücksichten auf ihr Geschäft, auf ihre Familie, auf allerlei Gönner und Freunde, und welches die Vorteile sein mögen. Andere meinen auch wohl, daß sie durch diese äußere Tat, durch die äußerliche Verbindung mit der Kirche, dem ewigen Tod entrinnen und sich das ewige Leben verdienen würden. Sie bleiben und wollen auch in ihrem alten sündlichen Wesen verharren, sie wollen der Sünde und der Welt weiter dienen, aber doch auch zu den Christen gerechnet werden und dadurch mancherlei Vorteile erlangen, hier in der Zeit und, wo möglich, auch in der Ewigkeit.

b. Mit List kommen die Gibeoniten in den Bund. Sie hatten gehört von dem Gebot Gottes an sein Volk, daß es alle Einwohner des Landes Kanaan ausrotten solle. Darum stellten sie sich, als seien sie aus fernen Landen gekommen, als ob Gottes Gebot also auf sie keine Anwendung finde. Nur das Gerücht von den großen Taten Gottes habe sie bewogen, einen Bund mit Israel einzugehen. Die Obersten Israels ließen sich täuschen, und so wurde der Bund geschlossen, V. 4—15. — Mit List kommen solche Weltkinder in die Kirche des HErrn. Sie wissen es auch, daß christliche Gemeinden offenbar Gottlose nicht unter sich dulden sollen, und auch nicht unter sich dulden, solange sie dem Wort des HErrn gehorsam sind. Und so verbergen sie ihr gottloses Wesen. Sie sind Heuchler. Sie reden auch viel von dem HErrn, von seinen großen Werken, sie stellen sich und reden so, als ob sie auch wahre Christen seien, sie machen die Gottesdienste äußerlich mit. Sie meiden auch die groben Sünden und Laster, wenigstens öffentlich. Sie nehmen teil an den kirchlichen und christlichen Werken der Gemeinde. Aber innerlich im Herzen wohnt nicht der Glaube an ihren Heiland. Sie trauen und bauen auf sich selbst, auf ihre vermeintlichen guten Werke, wodurch sie sich den Himmel verdienen wollen. Im Herzen dienen sie dem Teufel und der Welt, frönen dieser oder jener Lieblingsfünde, von der sie nicht lassen mögen. Sie täuschen dadurch oft die Christen; sie werden für wahre Christen gehalten, nehmen vielleicht allerlei Ehrenstellen in der Gemeinde ein, aber sie sind fern vom Reich Gottes.

c. Die Strafe der Gibeoniten. Als Israel die List, den Betrug der Gibeoniten erkannte, wollten die Obersten des Volkes den geleisteten Eid nicht brechen. Gibeon wurde geschont, aber die Einwohner wurden zu Wasserträgern und Holzhauern am Heiligtum des HErrn bestimmt. Ihren Zweck hatten die Bürger von Gibeon erreicht, ihr Leben gerettet, aber sie wurden nicht in das Volk Gottes aufgenommen. Sie und ihre Nachkommen mußten die Strafe ihrer Tat tragen, wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß manche dieser Leute den wahren Gott erkannt

haben und selig geworden sind, W. 16—27. — Die Heuchler, die sich aus allerlei Vorteilen, die sie erwarten, der Gemeinde anschließen, erreichen zuweilen ihr Ziel, sie erlangen allerlei Vorteile auf dieser Erde, aber sie sind und werden durch solche Heuchelei nicht Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, sie sind und bleiben unter Gottes Zorn und Fluch. Gott benützt zuweilen ihre Dienste, ihr Geld und Gut, das sie etwa zu kirchlichen Zwecken beitragen, zum Aufbau seines Reiches hier auf Erden. Aber geistlichen Segen und Nutzen haben sie nicht davon. Gewiß, auch solche Heuchler werden zuweilen vom Wort erfaßt und kommen zum wahren Glauben, aber wer ein Heuchler ist und bleibt, der hat keinen wahren Gewinn von seiner äußeren Zugehörigkeit zur Kirche, seine Verdammnis wird nur um so größer sein in der Ewigkeit.

2. Wir sehen ferner auf das Verhalten des Volkes Israel.

a. Die Hauptleute und Fürsten Israels, Josua an der Spitze, ließen sich durch die glatten Worte der Gibeoniten betören. Wohl untersuchten sie in etwas die Wahrheit ihrer Aussagen, aber dabei ließen sie es bewenden; sie fragten nicht den Herrn in dieser wichtigen Sache, W. 14, in einer Sache, in der es sich um ein klares Gebot Gottes handelte (4 Mos. 27, 21). Leichtfertig schlossen sie den Bund mit ihren Feinden, die nach Gottes Willen vertilgt werden sollten. — Wir sollen daraus lernen, daß die Gemeinde des Herrn bei der Aufnahme neuer Glieder nicht leichtfertig, sondern vorsichtig verfahren soll. Es steht nicht in der Willkür einer Gemeinde, wen sie zur Gliedschaft zulassen will oder nicht; der Herr hat ihr darüber in seinem Wort genaue Weisungen gegeben. Nach Gottes Wort und Willen sollen wir hier handeln. Gewiß, wir sind keine Herzenskündiger. Bei aller Sorgfalt können wir durch Heuchelei betrogen werden, und wir werden in der Tat oft betrogen, aber wir sollen zusehen, daß wir keine solchen Glieder aufnehmen, die eine andere Lehre bekennen als die reine Lehre des göttlichen Wortes, und die offenbar gegen Gottes Wort und Willen leben und wandeln. Nicht darauf kommt es an, daß wir möglichst große Gemeinden sammeln, sondern daß unsere Gemeinde sich nach Gottes Willen erbaue und als ein Licht der Welt und als ein Salz der Erde erweise.

b. Die Obersten in Israel schworen den Gibeoniten einen feierlichen Eid, daß sie am Leben bleiben sollten. Das war ein leichtfertiger Eid, ein Eid in ungewissen Dingen. — Wie oft wird in unserm Lande leichtfertig geschworen! Wie wenig bedenkt man, was es für ein ernstes Ding ist um den Schwur, da man Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anruft! Nur in wichtigen Angelegenheiten, in Sachen, deren wir ganz gewiß sind, dürfen wir schwören, und was wir beschworen haben, müssen wir halten und ausführen. Wohl waren die Obersten in Israel in diesem Fall nicht gehalten, ihren Schwur zu erfüllen, da die Gibeoniten List und Betrug angewendet hatten, aber den-

noch hielt es Josua für weise, das gegebene Versprechen nicht zu brechen, um so ihre Ehrfurcht vor ihrem Eid zu beweisen. So sollen auch wir gewissenhaft mit unserm Eid umgehen. Bedenken wir, daß Gott den nicht wird ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht!

15.

Jos. 10, 1—15.

Es sind wunderbare Ereignisse, die der Text uns berichtet. Wir hören von einem großen, herrlichen Sieg, den der Herr seinem Volk gab über dessen Feinde, von einem großen Wunder, das der Herr zu dem Zweck tat. Aber das, was uns am wunderbarsten scheinen will, was der Text auch besonders (V. 14) hervorhebt, ist dieses, daß der Herr der Stimme eines Mannes, eines schwachen Menschen, gehorchte. Der allmächtige Gott, der allgewaltige Herrscher Himmels und der Erde, gehorcht einem ohnmächtigen Menschen, seiner Kreatur, die dem Allmächtigen gegenüber ist wie ein Sandkörnlein am Meer, wie ein Nichts. Und das hat der Herr nicht nur einmal getan, etwa ausnahmsweise, das tut er fort und fort, zu unserm, der Seinen Heil. Darauf wollen wir heute unser Augenmerk insonderheit richten.

Der Herr gehorcht der Stimme eines Mannes.

1. Er hat sich selbst durch seine Verheißung dazu verbunden.

a. So lautete der Befehl Josuas: V. 12b. Wie kam Josua dazu, dieses kühne Wort auszusprechen? Als Gibeon einen Bund mit Israel geschlossen hatte, verbündeten sich fünf Könige der Kanaaniter und wollten die Stadt dafür strafen. Die Bürger von Gibeon schickten sofort Boten an Josua und baten flehentlich um Hilfe in ihrer Not. Josua leistete diese Hilfe. In Eilmärschen kam er der Stadt zu Hilfe und errang über die Verbündeten einen vollständigen Sieg. Gott selbst griff zugunsten Israels in die Schlacht durch Gewitter und Hagel ein. Es war Abend geworden. Josua sah, daß die Dunkelheit hereinbrechen würde, ehe Israel seinen Sieg voll und ganz erringen könne. Da rief er jene Worte aus, V. 1—12.

b. Waren das nicht vermessene Worte, die Josua sprach? Wie konnte er den Gestirnen des Himmels gebieten, daß sie ihm gehorsam sein sollten? Josua wußte sehr wohl, daß er, der ohnmächtige Mensch, aus sich selbst keine Macht über Sonne und Mond habe. Sein Befehl ist im Grunde eine Bitte, ein herzliches und kühnes Gebet zu Gott, daß er hier helfe. Josua gründet sich auf das Wort, auf die Verheißung seines Herrn, die ihm Gott für diesen besonderen Fall gegeben hatte. Gott hatte dem Josua alle seine Feinde in seine Hände gegeben, V. 8. Wie ernst das gemeint sei, hatte der Herr dem Josua selbst gezeigt durch

das furchtbare Hagelwetter. An diese Verheißung hält sich Josua im festen Glauben. Diese Verheißung macht es ihm gewiß, daß es des HErrn Wille ist, die Feinde ganz zu vernichten. Auf Grund dieser Verheißung, gewiß des göttlichen Willens, bittet Josua Gott um längere Zeit, diesen Willen Gottes auszuführen. So gewiß ist Josua des göttlichen Willens und seiner Verheißung, daß er seine Bitte in die Form des Befehls an Sonne und Mond kleidet. Sonne und Mond wollen gleichsam ihn hindern, den Willen Gottes hinauszuführen, so gebietet er im Namen seines Gottes Sonne und Mond, in ihrem Lauf stille zu stehen, daß er Zeit für die Geschäfte seines Gottes, ihres Schöpfers gewinne. Es ist ein glaubensgewisses, heldenhafte Gebet, das Josua hier ausspricht, ein Gebet auf Gottes Verheißung gegründet.

c. Und Gott gehorcht der Stimme dieses Mannes. Er hat es ihm ja selbst versprochen, er hat es ihm verheißt, die Feinde Israels auszurotten. Gott hatte dem Josua seine Hilfe zugesagt, und so wahr Gott wahrhaftig ist, und seine Worte Ja und Amen sind, so gewiß konnte und wollte er den Glauben des Josua, den er selbst gewirkt hatte, nicht zuschanden werden lassen.

d. Gott hat uns, seinen lieben Kindern, in seinem Worte viele Verheißungen seiner Hilfe und Gnade gegeben, Verheißungen für dieses irdische und besonders auch Verheißungen für unser geistliches und ewiges Leben. Um alle diese Dinge, für welche uns Gott solche Verheißungen geschenkt hat, können und dürfen, ja sollen wir ihn getrost und freudig bitten. Wir sollen mit fester Zuversicht uns darauf verlassen, daß Gott uns nicht zuschanden werden lassen wird. Je mehr wir die Verheißungen unsers treuen Gottes betrachten, um so mehr wird unser Glaube dadurch gestärkt werden. Gottes Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Im Vertrauen auf diese Verheißungen, im Namen unsers Heilandes, der unsere Gebete vor Gott wohlgefällig macht, treten wir vor den großen König Himmels und der Erde, und bitten ihn ganz getrost und mit aller Zuversicht, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Und Gott gehorcht unserer Stimme. Der HErr hört die Stimme der Seinen und tut, was die Gottesfürchtigen begehren nach seinem Willen. Er hat sich selbst an seine Verheißung gebunden. Er wird uns erhören in großen und kleinen Dingen, erhören auf seine Weise, wie es für uns am besten ist, auch wenn er den Lauf der Gestirne einhalten müßte. Welch ein großes Ding ist es, daß wir Christen einen solchen Gott haben, der solche Verheißungen uns gegeben hat, und der treu zu seinem Wort steht! Wir brauchen uns wahrlich nicht zu fürchten vor unsern Feinden. Wohl sind unsere Feinde stark, ihre Zahl ist groß. Wir haben zu kämpfen mit den bösen Geistern unter dem Himmel, mit dem Fürsten der Finsternis und seinem ganzen Reich, der gottlosen Welt. Aber wir fürchten uns nicht. Der HErr streitet für sein Volk. Er hat sich durch sein Wort gebunden. Und unser HErr ist der allmächtige Gott.

2. Er ist der allmächtige Gott, der das Flehen der Seinen erhören kann.

a. V. 12. Gott tat auf Josuas Wort hin das große Wunder. Die Gestirne hielten stille in ihrem Lauf, die Sonne verzog unterzugehen um einen ganzen Tag. Die ungläubigen Kinder der Welt und auch solche, die sich Christen nennen, haben an diesen Worten sich geärgert. Sie erklärten dieses Wunder für unmöglich. Das könne auch Gott nicht tun, so eingreifen in den Lauf der Natur, ihre ewigen Gesetze, die er selbst gegeben habe, ändern. Dadurch würde das ganze Weltall in Unordnung geraten. Sie sagen daher, daß diese Worte nicht so gemeint seien, wie sie lauten, daß man sie nicht wörtlich auffassen dürfe; oder sie suchen das Wunder natürlich zu erklären. Diesem allem halten wir Christen ein Zweifaches entgegen: einmal, daß die Heilige Schrift Gottes Wort ist, also die lautere Wahrheit enthält und nicht allerlei Fabeln, Märchen oder poetische Übertreibungen; sodann, daß unser Gott ein allmächtiger Gott ist, der alles tun kann, was er will, bei dem kein Ding unmöglich ist. Wenn schon schwache Menschen an den Werken ihrer Hände ändern können nach ihrem Belieben, sollte der allmächtige Gott nicht auch nach seinem Belieben in das große Werk seiner Schöpfung eingreifen können? Aus weisen Ursachen, die wir nicht völlig verstehen, hat es Gott gefallen zum Heil der Menschen, besonders seines Volkes, hier einzugreifen in das Gewirke der Welt und die Gestirne in ihrem Lauf aufzuhalten. Wie das Gott gemacht hat, ist seine und nicht unsere Sache.

b. Gott, der seine Verheißungen den Seinen in seinem Wort so reichlich und so herrlich gegeben hat, ist heute noch derselbe allmächtige Gott, dem kein Ding, das er zu tun sich vorgesetzt hat, unmöglich ist. Er will nicht nur, sondern er k a n n auch tun, was er uns zusagt. Mag die Not noch so groß sein, der Herr ist der allmächtige Gott, der auch aus dem Tode errettet. Mag die Gewalt unserer Feinde sich zum Himmel erheben, der Herr ist noch viel größer in der Höhe. Er wird den Seinen helfen nach seinem weisen Rat, und wenn er das ganze Weltall zum Stillstand bringen muß. Wer auf ihn traut, wird nicht zuschanden.

16.

Jos. 21, 43—22, 10.

Die vorhergehenden Kapitel erzählen uns, wie Josua mit dem Volk Israel das ganze Land Kanaan durchzog. Kein Volk konnte ihm widerstehen. Der Hauptsache nach wurde das ganze Land unterworfen und erobert, wenn auch nicht alle Kanaaniter ausgerottet wurden. Dann teilte Josua das Land unter die einzelnen Stämme Israels. Da war geschehen, was Josua am Anfang unsers Textes kurz zusammenfaßt, 21, 43—45. Der Herr hatte seine Verheißung treulich gehalten. Israel hatte das Land Kanaan eingenommen; es hatte Ruhe vor seinen Feinden. Wohl gab es noch Feinde im Lande, aber sie wagten zu jener

Zeit nicht, sich gegen Israel aufzulehnen. Da entließ Josua die drei Stämme, denen Wohnsitze im Lande Gilead, im Osten des Jordans, angewiesen waren. Davon berichtet unser Text:

Wie Josua die Stämme Ruben, Gad und den halben Stamm Manasse aus ihrem Dienst entlassen hat.

1. Mit großem Lob erkennt Josua den treuen Dienst dieser Brüder an und wünscht ihnen Gottes Segen.

a. In Silo, wohin die Bundeslade des HErrn gebracht worden war, hatte Josua die Obersten des ganzen Volkes versammelt, V. 9. Es war eine feierliche Versammlung vor dem Angesicht Jehovahs. Dort berief Josua die Ältesten dieser drei Stämme zu sich und entließ sie ihres Dienstes. Die drei Stämme, die zuerst ihr Erbteil östlich vom Jordan empfangen hatten, hatten es ihren Brüdern versprochen, ihnen bei der Eroberung des Landes westlich vom Jordan behilflich zu sein. Sie hatten ihr Versprechen ausgeführt (Jos. 4, 12 ff.). Was sie versprochen hatten, war nun erfüllt, und so entläßt sie Josua ihres Dienstes. Nicht stillschweigend tut er das, sondern mit einer feierlichen Ansprache. Er spendet ihnen zunächst hohes Lob, V. 2—4. Treulich hatten sie ihr Versprechen gehalten. Sie hatten unverdrossen bei ihren Brüdern ausgehalten, hatten alle ihre schweren Kämpfe mit ausgefochten. Gar manche von ihnen waren ohne Zweifel in den vielen Schlachten gegen die Feinde gefallen, sie hatten ihre Treue mit dem Leben bezahlt. Das erkennt Josua mit hohem Lob an. Er rühmt es an ihnen, daß sie es getan hätten, um damit dem Gebot ihres Gottes gehorsam zu sein, daß sie es getan hätten, um ihre Brüder nicht zu verlassen. Nicht eigenen Nutzen und Vorteil hatten sie in ihrem Dienst gesucht, nicht eigene Ehre, sondern sie hatten diesen Dienst geleistet um des HErrn und um ihrer Brüder willen. Unter Anwünschung des göttlichen Segens entläßt er sie denn, V. 6. 7.

b. Diese Israeliten sollen uns in diesem Stück zum Vorbild dienen. Dieses Lob sollte jedem Christen gegeben werden können, daß wir treu unsere Versprechen halten, die wir gegeben haben. Die Kinder dieser Welt versprechen zwar viel, besonders wenn sie dadurch Vorteile erlangen können, aber sie halten gewöhnlich wenig. Sie suchen der Erfüllung ihrer Versprechungen zu entgehen. Bei den Christen soll es anders sein. Wir wollen unsere Versprechungen halten. Auf das Wort eines Christen muß man sich allezeit verlassen können. Auch dann wollen wir unsere Versprechungen halten, wenn es uns schwer wird, sie zu erfüllen, wenn die Erfüllung mancherlei Opfer von uns fordert. — Wir sehen aus diesem Beispiel auch, warum Christen treu und fleißig sein sollen in ihrem irdischen Beruf. Die meisten Menschen erfüllen ihren irdischen Beruf und sind auch bis zu einem gewissen Grad fleißig darin, aber warum? Sie suchen nur eigenen Nutzen und Vorteil. Sie wollen Geld und Gut erwerben, sie wollen reich werden auf dieser Welt, oder

sie suchen Ehre und Anerkennung bei den Menschen, sie wollen es zu Ruhm und hohen Ehrenstellen bringen. Sie sehen auf sich und auf das Ihre. So soll es bei den Christen nicht sein. Sie arbeiten, sie sind treu und fleißig in ihrem Stande und Amt, aber sie tun das nicht um Gewinnes willen, um Ehre für sich einzulegen. Sie sehen dabei nicht auf sich, sondern auf das, was des andern ist. Sie tun es, weil Gott es ihnen geboten hat, weil es also Gottes Wille ist. Sie stellen ihre Kräfte in den Dienst ihres Nächsten, weil Gott ihnen geboten hat, daß sie dem Nächsten in der Erhaltung seines Leibes und Lebens förderlich und dienstlich sein, weil sie ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und beschützen sollen. Sie stellen ihre Kräfte in den Dienst ihres Nächsten, weil sie der Not des Nächsten jammert, weil sie ihren Nächsten lieben als sich selbst, weil sie um Gottes willen so an ihnen tun wollen, wie sie wünschen, daß man ihnen tue. Um Gottes und des Nächsten willen wird ihr Leben, all ihr Tun ein Dienst im Interesse des Nächsten. Solche Gesinnung, solche Dankbarkeit, solche Nächstenliebe fließt nur aus dem wahren Glauben an unsern Heiland. Wer Gottes Liebe an sich erfahren hat, fängt an, Gott und die Brüder zu lieben.

2. Er bittet sie herzlich, auch fernerhin ihrem Gott treu zu bleiben.

a. Er ermahnt sie im allgemeinen, wie bisher so auch fernerhin dem Gott ihrer Väter treu zu bleiben, nach seinen Geboten zu tun, und zwar aus Liebe zu ihm, aus Dankbarkeit für seine großen Wohlthaten, B. 5. Diese Ermahnung war ihnen besonders nötig, weil sie fern von den übrigen Stämmen Israels leben mußten, und also um so leichter in Gefahr standen, Gottes und seines Wortes zu vergessen. — Auch wir Christen haben eine solche Ermahnung zu treuem Wandel immer wieder nötig. Wir stehen in steter Gefahr abzufallen. Wir tragen unser Fleisch an uns, das von Gottes Wort, Willen und Wegen nichts wissen will, das vielmehr dem Teufel und der Welt dienen möchte. Dazu kommen die steten Versuchungen und Anfechtungen des Teufels und der gottlosen Menschen, die immer darauf aus sind, uns zu betrügen und zu verführen in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster. Bedenken wir wohl, daß gerade in dieser letzten bösen Zeit die Gefahr der Versuchung und Verführung so sehr groß ist. Bedenken wir, wie viele schon abgefallen und dem HErrn untreu geworden sind. Halten wir uns daher fleißig zu Gottes Wort und Sakrament. Da hören wir die treuen Ermahnungen unsers Gottes, da gibt uns der HErr immer aufs neue Kraft und Stärke, unsere Feinde zu überwinden. Merken wir aber auch, daß ein äußerlich ehrbarer Wandel nach Gottes Gesetz nicht vor Gott gilt, sondern daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. Alles muß aus der Liebe zu Gott herfließen, muß geschehen zum Dienst Gottes, ein Ausfluß der herzlichen Dankbarkeit sein für das, was der HErr Großes an uns getan hat. Nur ein solches Leben ist dem HErrn wohlgefällig.

b. Insonderheit ermahnt Josua auch diese Brüder noch, die reiche Beute, die ihnen Gott auf ihren Kriegszügen in die Hand gegeben hatte, nicht für sich allein zu behalten, sondern sie mit ihren Brüdern zu teilen, mit denen, die zu Hause geblieben waren. Das war also des HERRN Wille (4 Mos. 31, 25 ff.). — Wenn der HERR unsere Arbeit segnet, wenn er uns vielleicht reiche irdische Güter schenkt, so sollen wir Christen diese nicht für uns allein gebrauchen. Wir dürfen nicht meinen, daß wir damit schalten und walten könnten, wie es uns beliebt. Gott hat uns zu Verwalten und Haushalten über diese irdischen Güter gesetzt. Wir müssen sie nach seinem Willen verwalten und ihm einst Rechenschaft davon geben, wie wir sie angewandt haben. Und was ist Gottes Wille inbezug auf unsere irdischen Güter? Wir sollen sie anwenden zu unserm und der Unsern nötigen Unterhalt, dann aber auch zur Erhaltung des Reiches Gottes, für die Zwecke unserer Gemeinde, für Mission, für die Erhaltung unserer Lehranstalten, und zum Dienst des Nächsten, daß wir unserm armen Nächsten abgeben nach seiner Notdurft von unserm überfluß. Dann wird Gottes Segen ruhen auf dem Reichtum, den er uns in die Hand gegeben, und wir machen uns Freunde mit dem ungerechten Mamon, Freunde für die Ewigkeit, und werden reich an guten Werken. Zu solchem Gebrauch der irdischen Güter helfe uns der treue Gott.

G. M.

Sermon Outlines on Rom. 1, 18—2, 11.

Rom. 1, 18—23.

Résumé of previous sermon. In the Gospel of Christ there is revealed the righteousness which Christ has merited for us, and which makes us meet for salvation. Man is in need of this righteousness. For without it, apart from it, there is nothing but *ungodliness* and *unrighteousness*. These are the two all-comprehensive classes of sin, on account of which all men are liable to the wrath and judgment of God. Paul gives a description, first, of

THE UNGODLINESS OF MEN.

We inquire,

1. *Is there any excuse for it?* Vv. 18—20.

Ungodliness, impiety towards God. The heathen are ungodly. Those who believe and spread the theory of evolution. All who “mind earthly things.” (Here the ungodly are merely to be mentioned; the manner in which they *show* their ungodliness is to be explained in second part.)

Is there any excuse for their ungodliness? They know the “truth of God” as set forth in vv. 19. 20. That which may be known, or is knowable, concerning God, is manifest in them, is actually known to all men. God has implanted this knowledge in their hearts. How?

The invisible things of Him, the things that cannot be perceived by the senses, are clearly seen from the creation of the world, that is, since the act of creation. What man knows about these things is not a modern discovery, but an ancient truth. How can they be seen? They are understood by the things that are made, the works of God. Understood by the inner vision of a rational mind. (*Theol. Quart.* I, 3, p. 279.) Works of God. Heb. 3, 4. Acts 14, 17. What is it that we can understand or see by the works of God? His eternal power. Is. 40, 12—31. And Godhead, Divinity, divine perfections. His wisdom is seen in the order, harmony, and beauty of all things; His goodness and kindness from the fact that everything is for the service of man. The visible world, its riches, beauty, splendor, is an image of the invisible glory of God. (G. Luecke, *The Way of Life*, pp. 11—14.) So that they are without excuse. No excuse of ignorance. No excuse for ungodliness. The aim of the natural knowledge of God is to lead man to seek the Lord, Acts 17, 27; and if man nevertheless persists in ignorance and sin, he is without excuse.

How much less we who possess more than the light of nature!

2. *How does it manifest itself?* Vv. 21—23.

The heathen knew God and still know Him. "The truth of God" is a permanent possession of man, as is seen from the present tense: is manifest. And the truth urged them to glorify and praise God as the Creator and to thank Him for His blessings; but they *held back*, repressed, resisted, the truth, did not allow it to take root, refused to be governed by it. They are still doing it; present tense: hold, v. 18. Having separated themselves from God, they *became vain* in their imaginations, thoughts, notions, speculations about God, the worship of God, and all things divine. Walked after things that do not profit. Jer. 2, 5—13. Their foolish heart, refusing to be enlightened by the truth of God, was darkened more and more. Relying upon their own understanding, shutting their eyes to the light of truth that comes from God, they lost themselves in utter darkness and exhibited the greatest folly. — What was *the result and manifestation* of their folly? They converted God into a creature, changing the divine attributes, which constitute the glory of God, into human and brutish qualities and passions. They imagined God to be like mortal man, or even like a brute, and adored Him by the image of man or animal, yea, worshiped the image itself. Egyptians, Greeks, Romans. The heathen to-day. Thus they have exchanged the glory of the incorruptible God for the image of a corruptible creature. Ps. 106, 19—22; Deut. 4, 15—24.

Ungodliness and idolatry of all *materialists*. The man who expected to live many years because of his large supply, laid up treasures for himself, but he was not rich toward God. Luke 12, 13—21; Ps. 49, 11. "Many a one thinks that he has God and everything in abund-

ance when he has money and possessions, in which he trusts and boasts so arrogantly as to care for no one. Lo, such a man also has a god, Mammon by name, *i. e.*, money and possessions, on which he sets all his heart, and which is also the most common idol on earth. He who has money and possessions feels secure, and is as joyful and undismayed as though he were in the midst of Paradise. On the other hand, he who has none doubts and is despondent as though he knew of no God. For very few are to be found who are of good cheer and who neither mourn nor complain if they have not Mammon. This [care and desire for money] adheres and clings to our nature, even to the grave." (Luther, *Large Catechism*.)

Let us be thankful that the grace of God which brings salvation has appeared to all men. By the grace that is in Christ Jesus, our ungodliness is pardoned, and we are taught and trained to *deny* ungodliness; not to trust in uncertain riches, but in the living God, who gives us richly all things to enjoy. "We are to trust in *God alone*, and to look to *Him* and expect from *Him* all good, as from one who gives us body, life, food, drink, nourishment, health, protection, peace, and all necessities of both temporal and eternal things; who also preserves us from misfortune, and, if any evil befall us, delivers and aids us." Luther.

Conclusion: Jer. 9, 23. 24.

Rom. 1, 24—32.

Paul has described the ungodliness of men, who resist the "truth of God," and exchange the glory of the incorruptible God for the image of a corruptible creature, vv. 21—23. In v. 18, however, the Apostle mentioned not only the ungodliness, but also the unrighteousness of men. So he now proceeds to describe the unrighteousness of men, which is God's judgment upon the ungodly.

GOD'S JUDGMENT UPON THE UNGODLY.

1. *Because they dishonored Him, He gave them up to disgrace themselves.* Vv. 24—27.

Because of their ungodliness and idolatry He judicially *gave them up*, v. 24. He gave them up in the desires of their hearts to uncleanness, that is, to act out their evil lusts. True, God restrains, warns, threatens, places obstacles in the way, to prevent the coarse outbursts of sin. But if man persistently sets at naught God's counsel and refuses His reproof, He withdraws His Spirit and gives man up to his own wilfulness. Illustration: Physician gives up an obstinate patient. (Essentially different, however, from hardening of heart in Rom. 9—11.) God's object in abandoning them to uncleanness: to dishonor, disgrace, their own bodies.

What is the reason for this divine judgment? V. 25. They exchanged the truth of God for a lie. Truth of God is God Himself, the living and true God, 1 Thess. 1, 9; lie refers to idols, Is. 44, 20; Jer. 3, 10; 13, 25. They have exchanged the true and living God for false gods. They have paid devotion and worship, offered service and sacrifices to the creature instead of the Creator, who alone is worthy of honor and praise. Jer. 2, 12, 13. Thus they have dishonored God, and He, in turn, has abandoned them to the ignoring of an unreasonable worship.

Vv. 26, 27. Because they worshiped and served the creature instead of the Creator, He gave them up *to vile affections*, disgraceful passions or desires, which have dominion over them. Women exchanged the natural use of their sex for one which is contrary to nature. Men left the natural use of wife, burned with lust towards one another, working that which is unseemly, shameful. Such sins against nature were by no means confined to the lower classes of the people; and not only practised in secret, but openly; and not only tolerated, but defended. Thus they received in themselves the recompense of their error, of their erring from the truth; were given up to sink into the most degrading vices. "Them that honor Me I will honor, and they that despise Me shall be lightly esteemed." 1 Sam. 2, 30. "Which was meet." "The Judge of all the earth does right, and observes a meetness between the sin and the punishment of it." (*Matthew Henry.*)

2. *Because they did not deem it worth while to have God in mind, He gave them up to a worthless mind.* Vv. 28—32.

The play of words in the original is: And as they did not approve to have God in knowledge, God gave them up to an unapproved mind. God had made Himself known to them, but they did not deem it worth while to make proper use of such knowledge. Job 21, 14, 15; Mal. 3, 14, 15. So He gave them up to a worthless, disapproved, reprobate mind, a mind that cannot bear the test. He left them to think and act as they pleased, to do those things which are not convenient, not fitting, or becoming, — as specified in the black list, vv. 29—31.

Their reprobate mind appears also from the following description: They well know the judgment of God. Judgment, *dikaïoma*, just demand, determination and requirement of what is right. God requires that man should be just and kind toward his neighbor, even as God is toward man. They also well know that in God's judgment all those who do such things as are enumerated in the preceding verses, are worthy of temporal and eternal death. Yet they do such things, do them against knowledge. They also applaud, justify, defend, and take pleasure in others who do these things. Such is the reprobate mind of the ungodly, and such is God's judgment upon them.

Paul has drawn a dark picture of the heathen world. Yes, here

is enough to humble us all; for every heart by nature has in it the seed or root of all these sins. Let each examine himself.

Consider, however, *the love of God*. John 3, 16. The world full of all manner of ungodliness and every kind of unrighteousness. All these sins — what a burden that must have been on the Lamb of God! He bore it willingly. His blood cleanses, makes perfectly clean, from sin, from all sin. "There is a fountain filled with blood," etc. Believe in Him.

Conclusion: "Ye are bought with a price: therefore *glorify God* in your body and in your spirit, which are God's." 1 Cor. 6, 20.

Rom. 2, 1—5.*

"If one looks at the life of another, and will not look at himself, then one soon finds something that displeases him; another finds the same also in us; just as the heathen complain about affairs among them, that no one sees what he carries on his own back, but he who comes after him sees it very well; that is, no one sees where he himself is lacking, but he soon sees it in another. If one looks at other people in this way, the only result is a slandering and judging of one another."

"It usually happens that he who thus judges is himself a greater sinner than others; so that, if he were to go back and read his own record and register, how he has lived from his youth up, he would hear a story that would make him shudder." (*Luther on Matt. 7, 1. Tr. by Charles A. Hay.*)

A SOLEMN APPEAL TO THE CONSCIENCE OF THAT MAN WHO JUDGES OTHERS.

1. *Thinkest thou that thou shalt escape the judgment of God?* Vv. 1—3.

The Apostle addresses one man in particular, who is a representative of all those who judge others. *You are inexcusable*; for by judging another, by the very act of doing this, you condemn yourself, v. 1. Examples: David, 2 Sam. 12, 1—9; scribes and Pharisees, John 8, 1—9.

Now, we know that *God will certainly condemn those* who do such things as mentioned in chapter 1: ungodliness, vv. 21—23; uncleanness, vv. 24—27; unrighteousness, vv. 28—32. God will without fail pronounce a fearful sentence on Judgment Day.

But what about you who judge another and are not a whit better than he? You say that this or that man tells lies, and you are not truthful yourself; you complain that others speak evil of you, and you, too, speak ill of others; you condemn others for being jealous and envious, and you, likewise, are full of envy and jealousy; you behold

* Appropriate also for the Fourth Sunday after Trinity.

a mote in your brother's eye, and you consider not the beam in your own eye? Will the fact that you judge others exempt you from the wrath to come? "Thinkest thou this . . . that *thou* shalt escape the judgment of God?"

2. *Despisest thou the riches of His goodness?* V. 4.

Consider how kind God has been to you in every way. *His goodness* manifested in the sun and light and air; rain, river, dew-drops; food, raiment, home; friends, liberty, protection; health and peace; Word of His grace, Baptism, Absolution, Lord's Table. — *Forbearance and long-suffering*; He has held back His anger and indignation at your sins. Ps. 103, 10. Spared you from day to day, from year to year. When it was said: "Cut it down; why cumbereth it the ground?" the great Intercessor pleaded for you. Luke 13, 6—9. ("Forbearance is the result and expression of the divine long-suffering." — *Green*.)

Now let me ask: "*Despisest thou the riches*," etc.? Can you think that, because God has been so kind to you, He must be especially pleased with you? (See Luther, VII, 356.) Do you imagine that, since God has not visited your sins upon you, His punishment will never come? Is it possible that you should regard the goodness of God as an encouragement to sin? Dare you slight, despise, abuse His goodness in such a way as this?

"*Not knowing . . . leadeth thee to repentance?*" Do you not know that it is the design and purpose of His goodness to induce man to repent? Illustration: God was willing to give victory to wicked Ahab that he might know "that I am the Lord." 1 Kings 20, 13. 28. (Tell the story.) Have you not read 2 Pet. 3, 9b?

The third part also may be formed into a question.

3. *Dost thou not fear to treasure up wrath?* V. 5.

Connection with v. 4: Thou wilt not be melted into contrition, but after thy hardness, etc. He who judges others and does the same things himself, has a *hard heart*. Like a stone, insensible to touch, unimpressionable. God showers upon man the riches of His goodness — no impression. God bears long — no change of heart. He has an *impenitent heart*; not sorry for his sins, resists the appeals of God's mercy, plunges deeper and deeper into sin. Eccl. 8, 11.

And as he is filling up the measure of his sins, he is laying up for himself a *treasure of divine wrath*, a store of wrath that will not be spent or exhausted. On the day of wrath (1, 18) God's goodness and forbearance will give way to His anger, wrath, and fury. Vivid description: Rev. 6, 12—17.

Who shall be able to stand? "Kiss the Son." (On Ps. 2, 12 see *Luth. Wit.* 38, 34. 35.) Kiss of homage. Christ stood in the judgment of God, at the bar of His justice, bearing our punishment. He can save from the wrath to come. Let us believe in Him. Let us also be followers of God and, instead of judging others, walk in love. Eph. 5, 1. 2.

Rom. 2, 6—11.*

Thy ways are little known
 To my weak, erring sight;
 Yet shall my soul, believing, own
 That all Thy ways are right.

Ps. 73. The wicked prosper in the world; the godly must drink of the bitter cup of affliction. But in the sanctuary, the Word, Asaph saw everything in the right light. The life of Joseph shows that all things work together for good to them that love God. The believer, therefore, says with Moses: "Just and right is He"; and with David: Ps. 145, 17.

Blind unbelief is sure to err,
 And scan His work in vain:
 God is His own Interpreter,
 And He will make it plain.

Very plain, indeed, on Judgment Day, the *day of revelation* of the righteous judgment of God. Rom. 2, 5. How will He show His righteousness?

*GOD WILL RENDER TO EVERY MAN ACCORDING
 TO HIS DEEDS.*

1. *He will reward the righteous according to their good works.*
 Vv. 7, 10.

(For the preacher's study, not the pulpit: Note the reverted parallelism or chiasmus in vv. 7—10, v. 7 corresponding to v. 10, v. 8 to v. 9. A period should be placed after v. 8. Stoeckhardt's translation of v. 7 brings out the following sense: To the one class of men, according to their continuance or steadfastness in well-doing or good work, God will recompense glory and honor and immortality, they seeking eternal life; that is, to those who seek eternal life, God will give glory, etc.; and this reward will be given them according to their continuance in well-doing. Thus "according to their continuance in well-doing" runs parallel to "according to his deeds" in v. 6, and "will recompense glory and honor and immortality" corresponds to "but glory and honor and peace" in v. 10. Compare Luther's version.)

Describe the righteous. Strangers here; seek heavenly home. Faith in Christ. Because they desire to grow in grace, they gladly hear and learn the Word of God, and pray for increase of faith, hope, and love. They prove their faith by patient continuance in well-doing. (The singular "well-doing," or "good work" describes the Christian's good deeds as a whole; *einheitliches Lebenswerk*.) They are patient, steadfast, not like the seed on the rock or among the thorns, but like that on good ground, bringing forth fruit with steadfastness. They persevere unto the end.

* Appropriate also for the Twenty-sixth Sunday after Trinity.

Their reward. Glory: Phil. 3, 21; Matt. 13, 43; Dan. 12, 3; Rom. 8, 18. *Honor:* 2 Tim. 2, 12. "That with Him in heaven's fair homes we may reign in gladness." Honor of princes and kings. *Immortality:* 1 Cor. 15, 54—57; 1 Pet. 1, 4. *Peace:* complete salvation, v. 10. (Enlarge upon these blessings of eternal life by pointing to their opposites in the evil world, the vale of tears.) The Beatitudes, Matt. 5, 1—12.

According to their works, v. 6. According to the continuance in well-doing, v. 7. This does not necessarily imply merit. Their reward greater than their works. Rulers over many things, though faithful only over a few things. Good works themselves a product of God's grace. What, then, does "according to" mean? All nations before the throne of Christ. Separation. Sentence. Then the Judge will exhibit their works. "The works of love by which their faith was active, and which were recorded in heaven when they were performed on earth and forgotten, will be brought forward, not by the righteous, to prove *their* righteousness, but by the Judge, to prove *His* righteousness, the righteousness of His judgment." God will give eternal life to the righteous, not because of their works, but on account of Christ, the Mediator, in whom they have believed. Nevertheless, their works, being of God and done by faith, shall be commended and honored with a glorious reward. (See *Apology* [Mueller], Art. 3, pp. 148. 149.) The judgment, that is, the judicial decision, will be rendered according to the rule Mark 16, 16; but the righteousness of such judgment will be demonstrated to the eyes of men by the fruits of both faith and unbelief. (See *Theol. Quart.* VI, 3, 133—135.)

Transition: Is. 3, 10. 11.

2. *He will repay the wicked according to their evil works.* Vv. 8. 9.

The wicked are described as being contentious, as not obeying the truth, but obeying unrighteousness. Contentious, according to Greek: self-willed, self-seeking, selfish. Therefore disobedient. "Truth" in the ethical or moral sense of the word: that which is righteous or in accordance with the divine standard. They do not obey the truth. Jer. 7, 28; 32, 33; Prov. 1, 24. 25. 29. 30. Obey or serve unrighteousness, such as is pointed out in Rom. 1, 24—32.

Their reward. Indignation = anger, displeasure. Wrath = the assertion and exertion of God's holiness in opposition to sin. (On Ps. 68, 2 see *Luth. Wit.*, 38, 209.) Tribulation = affliction, suffering. Anguish = great distress or straits. Pressed on every side; know not where to turn for relief. Upon every soul of man that doeth evil, of the Jew first, and also of the Gentile. No respect of persons.

According to their works or deeds, v. 6. Just recompense. Heb. 2, 2. Reap the fruits of what they have sown. Gal. 6, 7. 8. Have deserved it. 2 Thess. 1, 6. Are worthy. Rev. 16, 1—7.

This truth, which impresses upon us the awfulness of God's justice and righteousness, is lost sight of by those who talk only of His love. They deny His justice and holiness, His wrath and punishment. Christian Science, Latter-day Saints, Seventh-day Adventists, and others. "In His justice God demands punishment for the transgression of the Law, and that, if vicarious atonement should be made at all, it should consist of a full satisfaction of the Law by active and passive obedience, even to the death of the atoner."

Now, Christ has made complete atonement. Justice satisfied. All who believe in Christ and hold fast their confidence, shall receive glory and honor and immortality and peace. "Thou, Lord, wilt bless the righteous; with favor wilt Thou compass (crown) him as with a shield." Ps. 5, 12.

A. H. LANGE.

Letters to a Young Preacher.

NINTH LETTER.

DEAR FRIEND AND BROTHER, —

The Sermon Introduction. — You write with just a trace of self-sufficiency that, as regards the matter of sermon introductions, you do not follow exactly the rules of formal homiletics. I have heard similar expressions before, the speaker evidently endeavoring to convey the impression that while homiletical rules must, of course, be taught, as part of the theological curriculum, the pastor in office soon gets away from these technicalities and works with more or less freedom from homiletical rules. Now, to me such statements seem about as strange as if a lawyer were to say: "Of course, after I have been in actual practise for five years, I do not feel that I need to remember the principles of common law." Or the physician: "No, indeed, I have clean forgotten what the old fogies taught us about anatomy at the medical school." Or the civil engineer: "Tush, don't talk multiplication table to me; I am now ten years in the harness, and such details one has long outgrown by that time."

Of course, we must understand the term "homiletical rules." If by that is meant only a body of suggestions given to theological students for the first five or ten years in the ministry, it stands to reason that the pastor will gradually outgrow the need of them. Or if the impression is to be conveyed that certain set forms of address, transition, etc., have been eliminated by the pastor in his endeavors to avoid repetition and monotony, no fault could be found, since diction and phraseology are (always within the limits of good usage) more or less a matter of personality. However, such freedom of expression is by no means contrary to formal homiletics. It is not necessary

that every sermon commence with "In Christ beloved hearers," or that every theme be introduced by: "Let us therefore consider . . .," or, indeed, that every sermon have a formal announcement of theme, or that each subdivision be introduced with some set phrase like, "And this we shall now proceed to discuss in our second part." Traditional forms are not the same as homiletical rules, and the preacher who refrains from saying "Beloved" must as little be charged with transgressing homiletical rules as he who adopts the popular locution "Listen!" Homiletics is sacred rhetoric. On its formal side it is not different from secular rhetoric or the rules of literary composition. These rules are based upon logic and psychology, and as certain as the human mind has not changed since the days of Aristotle, Horace, and Quintilian, so certain the laws of literary creation first announced by the great Stagirite and presented with such masterful precision and fulness by the great Roman stylists cannot be subject to change or revision. These laws and rules are not the product of abstract thought, but are the deposit which remains as the result of inductive literary study. They may be grouped according to some system, and these systems may be burdened with more or less unnecessary terminological phraseology, but the essence of them, the laws of Unity and Progress, of Climax, Repetition, Generalization, Illustration, etc., are as constant as the laws of thought on which they are based and of equal force no matter which the language in which we work.

There is the matter of Introduction. It is not a homiletical rule that every sermon must have an introduction. Not all our pastors formally introduce their themes. I have heard a fine Easter sermon begin thus: "I shall to-day speak to you on three truths of the highest importance connected with the Resurrection of Jesus Christ. First I shall," etc. But if you have an introduction, as, of course, our sermons generally ought to have in order that the theme may stand forth in its proper relation, it is not possible to ignore formal rhetoric (which is the same as the laws of style, which, again, are merely an adaptation of logic and psychology to literary work) without to the same extent weakening the sermon at the very outset. Comparing the various great masterpieces of sermonic literature, we find that the Christian sermon conforms, when formally at its best and highest, to the general rules of literary composition, in that it

1) Begins with a short sentence and not with an involved period, — unless, indeed, the occasion be so momentous that the very first sentence may suitably possess the ponderous quality of periodic structure.

2) This opening sentence ought to state an incontrovertible proposition. The rule is two thousand years old, but the cogency of it is clear upon brief consideration. State an undeniable fact in your opening sentence, and you have your audience in a mood of assent.

But this incontrovertible proposition must not be a truism, like, *e.g.*, "All men are mortal," — though, even such a basic truth may serve admirably, if the occasion is propitious. I suppose there is no more famous introductory sentence on record than the four words which the great French preacher uttered at the funeral of Louis XIV — "God alone is great." The deceased ruler had been known many years as "le Grand Monarque," and when the preacher in Notre Dame Cathedral raised his hands to heaven and without one word of preliminary address said: "Dieu seul est grand!" the effect was so overwhelming that on the instant the entire vast assembly rose and made a low obeisance. Yet there is hardly a thought that might otherwise be regarded as so trite as the thought that God alone is worthy of the predicate "great."

3) The sermon should not begin with an illustration from secular life. Do not commence with an anecdote, or with a reference to some incident recorded in the daily press. There must be from the outset a spiritual note. The exceptions will be pardonable only if the illustration is exceedingly apt.

4) The introduction must contain one leading thought, and one only. Determine upon one idea, develop that, and make a proper transition to your theme. The most effective introduction is that built on contrast (to the theme). The weakest is that proceeding *a majore ad minus*, or by anticlimax.

5) Make no reference to the context in your introduction. Reserve that for the first division of your first part. Only when some special difficulty of interpretation must be resolved at the outset, or when the sermons are preached in a series treating a number of connected texts, is it proper to begin with a reference to circumstances of time or place under which a miracle was performed, a parable told, an epistle written. On the other hand, to begin the *first part* with a reference to context is just what one would expect in an expository sermon.

6) The introduction should lead up to the theme, not to the first part only.

7) It should not exceed in length one-sixth part of the entire sermon.

* * *

Tact. — Tact is a necessary qualification of a successful minister. The lack of it has caused more than one to fall short of his opportunity for missionary and pastoral work. What is tact? It is that combination of wisdom and kindness which unerringly does and says the right thing at the right time. Tact is not the same as common sense. It is less than common sense; and it is more than diplomacy. Common sense — gesunder Menschenverstand — is a higher attribute than

tact. Diplomacy, being merely a shrewd, calculating attitude which makes use of the weaknesses and sometimes of the vices of men, is an accomplishment of a lower order. Tact is diplomatic; but it is more than prudent speaking or acting, it is prudence joined to a kindly spirit, which seeks to make things pleasant and endeavors to avoid that which hurts my neighbor's feelings. Tact can be acquired. The spirit of Christian humility is marvelously tactful, so that we find this highest accomplishment of the gentleman in the lowliest cottage, if the spirit of Christian gentleness and patience has found a lodging there. No recipe can be given for the acquisition of tactful speech and bearing. Tact seeks to spare another every kind of humiliation; on a higher plane we call it charity, though charity may be unwise, and tact is ever characterized by prudence. To offer another assistance of a material nature may be tactless, though the offer be inspired by true charity; the offer was not wise since it made my neighbor painfully conscious of some failing with which, through no moral fault of his, he is afflicted; it robbed him of something more precious than the service offered — his self-respect. But I am merely writing you a letter, not an essay, and so these brief observations must suffice. Act wisely, act charitably, and you will be tactful. And if at times you have been tactless, exposing those to unnecessary humiliation whom you would aid or comfort, remember that we have all been guilty of such thing; we must all learn, and we must all ask for forgiveness also for such failures in our dealings with men. Finally, do not overestimate the value of tact. It is more necessary to be honest and truthful and brave than to be tactful. He that combines all these has acquired a fine accomplishment.

* * *

Term of Eldership. — Shall there be a congregational rule limiting the number of terms which may be held consecutively by the elders of a church? Undoubtedly, such regulations are highly to be recommended. Those churches which have adopted the rule that no one can be elder more than two terms in succession have, so far as I know, never rescinded the ruling. There are indeed church-elders who have filled the office for a long series of years acceptably, serving as faithfully and conscientiously in their fifth or even tenth term as they did the first and second; but the number of such is rare.

* * *

Masonic Statistics. — According to *Light* (a Masonic monthly), there were January 1, 1918, 15,230 Masonic lodges in the United States, with a membership of 1,851,972. Outside the United States there were 944,639 members, distributed as follows: Australia, 69,353; Africa, 2,450; Central America, 18,893; Canada, 114,402; Europe, 683,869 (of these 400,000 in England, France, 43,500, Germany about

60,700; Scotland, 69,745; Ireland, 29,000); South America, 55,672. There are 145 Temples of the Mystic Shrine in the United States, with a membership of 250,000. The fee for initiation in the various degrees is at present \$40 in the State of Iowa, and this may be considered the average fee in the United States.

* * *

Mixed Metaphors. — When in the same sentence we blend figurative with plain language, or mix, in one combination, two or more different figures, we commit the error called “mixed metaphor.” I have seen recently: “You will go down, like an old, derelict ship, down to the bottomless pit.” The parable (which is an extended simile) is mixed with its interpretation in the following: “Though it was against the father’s will, the son left home, father, and mother, and, sadder still, Christ, the God of his childhood.”

* * *

Pronouns. — We are not conscious of any difficulties inhering in the use of pronouns in German. The idioms there are much the same as in the classical languages, Latin and Greek. In French, both the forms and the idiomatic use of pronouns is one of the chief difficulties which the learner of that otherwise simple tongue has to contend with. In English, the situation is a peculiar one. As regards form, there are no serious difficulties; one can learn all the English pronouns within an hour or two. However, *diction* and *idiom*, in the matter of English pronouns, call for special attention, so much so that it can be said that few accomplishments in the range of English speech are so rare as unfailing correctness in the use of the pronoun.

As regards *diction* (style), it should be noted that English writers are very sparing in the use of pronouns. Macaulay had a perfect hatred of this part of speech. For fear of a possible entanglement (I am quoting Leslie Stephen’s essay “Macaulay”) between *him’s* and *her’s* and *it’s*, he will repeat not merely a substantive, but a whole group of substantives. Sometimes, to make his sense unmistakable, he will repeat a whole formula with only a change in the copula. To nearly the same degree, the same holds good of English writers generally. The rule is: If there is the least ambiguity, repeat your noun or use a synonym rather than a pronoun. For this there is a good reason. The pronoun *I* is limited for the time being to a single person, the speaker; *you* has a wider, yet still a restricted meaning; but *he*, *she*, *they*, *his*, *her*, *who*, and *whose*, may refer to ten million different human beings, and the reference becomes frequently obscure because of the almost complete absence of case and gender endings, whereas the German has a complete declination of the pronouns. *It* and *which* and *that* may refer to almost anything the mind can conceive. Unless the antecedents of these pronouns are known, these demonstrative,

possessive, and relative pronouns convey no meaning or an erroneous one. The greatest care must be taken that such antecedents be distinctly known. The rule must be that whenever a sentence containing a pronoun requires a second reading in order that its sense may be obtained, the pronoun ought to go out and the noun be repeated instead.

As for the *idioms* of pronominal construction, only years of practice will help eliminate the errors incidental to literary and also colloquial speech. In the following I have collated from various sources and from personal observation the more important rules bearing on present-day usage. The list is not complete, but will serve for the use of those who have so far given little attention to this vexing part of speech.

"*Neither he nor I.*" A very nice question arises when two singular pronouns of different persons are connected by a disjunctive, as to what person and number the verb should be. Should one say, "Neither he nor I *are* wrong"? *Quot homines, tot sententiae*. Indeed, opinions outnumber the grammarians, since on p. 164 of his *English Grammar* (19th ed.) Mr. Mason takes for granted the correctness of "Neither he nor I *am* right," and four pages later declares that to him "such sentences sound simply barbarous," and elects in favor of "Neither you nor I *are* right." On the whole, the latter seems the least objectionable form, avoiding at least the awkwardness of bringing "I" and "is" into close juxtaposition.

He of all others expresses a physical impossibility, as *others* excludes the subject *he*. *He* cannot be taken out of, away from, *others* in which he is not included. Say, *He of all men*.

Which and *that*. Some grammarians would confine the relative pronoun *which* to sentences in which it begins a parenthetical clause; *e. g.*, "This book, which I bought yesterday, cost fifty cents." They would reserve *that* for clauses which restrict the meaning of the preceding part of the sentence; *e. g.*, "The book that I bought yesterday cost fifty cents."

Even if this distinction were firmly established, to insist upon its observance by young writers might lead to the neglect of things vastly more important; but it is far from being established. Its warmest advocates admit that there are important exceptions to it, and that it is often transgressed by reputable authors. In this matter the ear is a surer guide than any theory; and the ear often decides against the theory in question. There may be ears which prefer "that book which you spoke of," but hardly any would prefer "that book that you spoke of" to "that book which you spoke of." *Euphony* decides between *which* and *that*.

The older, stricter view concerning *who* and *that* is set forth in the following: "Is there, or should there be, a distinction between the

relatives *who* and *which* and *that*? Assuredly there is in modern English; *who* (or *which*) connecting two coordinate sentences, and *that* being the proper restrictive, explicative, limiting, or defining relative, the relative of the adjective sentence. Thus: 'Margaret Finch, *who* died in 1740, was 109 years old,' may be broken up into two coordinate clauses (two clauses, that is, of equal value), *viz.*: 'Margaret Finch died in 1740, *and* she was 109 years old.' But: 'Blessing on the man *that* invented sleep,' can no more be resolved into two sentences than can 'Blessed be the inventor of sleep.' — (Hodgson, *Errors in the Use of English*, p. 93.)

Which — and *which*. Grammarians almost without exception insist that the conjunction *and* cannot introduce a relative clause unless a relative has occurred before. The following sentences would be considered faulty: "I have a book printed at Antwerp, *and which* was once possessed by Adam Smith." The grammatical rule urged is that which is announced by Hodgson as follows: "The coordinative conjunction *and* must always join words and clauses which stand in the same relation to the other parts of the sentence." (*Errors in the Use of English*, p. 143.) The American editor of his work, however, appends the following note: "The indiscriminate condemnation of this unfortunate locution by nearly all recent writers on style is very curious, considering the prevalence of its use. A volume might be filled with instances of it from all classes of writers, not only of English but of other languages; and it would seem that this fact should have suggested the question whether, after all it is *per se* so utterly reprehensible as it has been pronounced. It is really a very obvious application of the universal principle of ellipsis, according to which good taste often requires the omission of a word or phrase that is clearly implied by the context, and that will be instinctively (though unconsciously) supplied by the mind of the reader. Where there is no proper ellipsis, . . . there is, of course, no excuse for the conjunction; but where, as in many of them, the preceding relative is distinctly suggested, it is very probable that good writers will continue to regard its unnecessary insertion as inelegant, in spite of all dicta to the contrary." I believe that one might as well avoid the locution *and which* when there is no *which* in the preceding clause. Certainly, such sentences as this are very awkward: "Drunkenness is a vice severely condemned in the Scriptures both of the Old and New Testaments, and which the pulpit has all reason to warn against even in our day."

Than whom for *than who*. To the general rules governing the choice between *who* and *whom* there is an apparent exception. "*Than who*" is rarely seen; "*than whom*" is found in the best authors, including Milton, Pope, and Byron in verse, Landor and Thackeray in prose.

Whose for of *which*. "They saw a palace whose foundations were of precious stones." This use of *whose* is correct. Some grammarians declare that *whose* should never stand for an inanimate object not personified; but this is going too far. The choice between *whose* and of *which* is often decided by the ear.

Himself has a twofold usage, reflexive and distinctive; e. g., "He saw himself" (Lat. *vidit se*) and "He himself saw" (Lat. *ipse vidit*). It is the distinctive usage that comes in question in sentences such as, "John and *myself* were going." Better, "John and I were going," since here there is no necessity to emphasize the personal pronoun, as there would be if the sentence ran, "John had proposed to go, but he was unwell, and so *I* had to go *myself*."

Either may refer to three or more things. "They were either killed or wounded or taken prisoners." This use of *either* is now recognized as correct. As conjunctions, *either* and *neither* may be extended to any number of terms. Thus: "You will find in the Bible something for the mind to grapple with, either in logic, in learning, or in imagination."

Either or *neither*, followed by a plural verb is a common error. "If either of the two are at home, give them my compliments." The sentence should read, "If either of the two is at home, give him my compliments."

Each is singular, and a pronoun or verb agreeing with it must also be singular; as, "Let them depend each on his own exertions," not "their own." "*Each* and *every* are distributive pronouns, both calling attention to the individuals forming a collection, and must accordingly be followed by singular verbs and singular pronouns of reference." (Hodgson.)

On either side for *on each side* or *on both sides*. "On either side of the house rose tall, somber pines." This use of *either* has probably arisen in response to the demands of euphony and rhythm. It is now well established.

Each other — *one another*. The rule found in many grammars that *each other* should be used in speaking of two persons, *one another* in speaking of more than two, is not observed by the best writers. "Some grammarians maintain that *each other* should always be used in speaking of two persons or things, and *one another* in speaking of more than two; but many good writers make no such distinction, but use the two expressions interchangeably." (Adams S. Hill, *Foundations of Rhetoric*, p. 70.)

Every, in such expressions as, "The man deserves every praise," is improper. *Every* means all the parts which compose a whole considered one by one, and should not be applied as above. So, "Every

pains," "Every confidence," "Every assistance," are alike erroneous. Say, "The greatest pains, Perfect confidence, All possible assistance."

Everybody, every one, take a singular verb, and are followed by a singular pronoun. "Every one of you have heard this story a thousand times"; "Every one knows their own business best." The singular should be used in all cases. There is no pronoun in English which exactly corresponds to *anybody, everybody, every one, each, neither*. *They* certainly does not; for the word for which the pronoun stands is singular. *He or she* is clumsy. The only pronoun that will serve is *he*, which may stand for mankind in general and include women as well as men. "Everybody felt it necessary to testify his (not *their*) sympathy."

The former — the latter. Better: "He offered me a pistol and a sword; the one lacking a trigger-guard, the other lacking a scabbard." The most careful writers now commonly use *the one* in the sense of *the former*.

One as a pronoun is to be avoided when possible, for it is vague and clumsy. In most cases either *we, you, or a man* is preferable. If, however, *one* is used in one clause of a sentence, *one's* is better than *his* in a succeeding clause. To change from an indefinite to a definite pronoun is always clumsy, and is sometimes misleading; but sentences that have this fault are very common. "When *one* comes to think of it, the power to express *his* thought in language is man's most wonderful gift." On the other hand, we instinctively couple *his* not *one's*, with *every one, no one, many a one*; e. g., "Every one loves his mother."

The one and the ones. Concerning *one* used as a pronoun most grammarians have a strong antipathy, and it is true that these expressions are by many good writers used sparingly or avoided altogether. Adam S. Hill says that both constructions should be avoided. He suggests that instead of saying, "He is one upon whom all the care falls," one should say: "It is he upon whom falls all of the care." He pronounces *the one* instead of *he or she* as "vague and clumsy." However, it is clear that we cannot say: "This is he I want," or, "These are not they I want." It seems to me that, "This is the one I want," "These are not the ones I want," sounds perfectly English. We have "the little ones," "the Shining Ones," "the pretty ones," supported by the best usage. Sometimes no other expression will serve but "the ones," especially with the correlative "the others." Take this sentence: "The Lord, Matt. 23, 10. 14. 15, distinguishes from His believing followers others who are the 'children of hell,' who will receive damnation, the ones, brethren with the saints above, the others, brothers to the damned!" I do not believe that the same thought can be expressed as forcefully in any other way.

"One of the most —." "When the nominative," writes Professor Bain (*English Grammar*), "is a relative pronoun, we must look to the antecedent in order to determine the number of the verb: All *ye* that *pass* by. The following is a common error: One of the most valuable *books* that *has* appeared in any language." So common, indeed, is this error that one may almost say that it is oftener committed than avoided.

Wrong.

She is one of the writers who is
destined to be immortal.

Correct.

She is one of the writers who
are destined to be immortal.

"Who" stands for "writers," not for "one," and therefore requires the verb to be in the plural number.

All of them and *both of them* are incorrect expressions. "Did you ask for all of them?" To ask for some of them would be possible, but not all of, or out of (away from among) all (say, them all). "There were ten of us" is not equivalent to "we (all) were ten." It implies that *us* includes at least eleven. Say, "Our party consisted of ten." A Maryland paper deplores the fate of a man who was run over by a train, and had "two of his legs cut off." The absurdity is obvious. (The foregoing is quoted from Quackenbos, *Practical Rhetoric*. The locution here condemned has since become quite common in colloquial English.)

Such for *so*. "Frank has done such a fine piece of work that I am sure he will pass." This use of *such* is idiomatic and perfectly correct. The grammarians, however, still regard the locution as faulty.

Same . . . as — same . . . that. "The children have the same faults as we do." Both forms are correct, but *as* is to be preferred when the things are the same in kind, *that* when the things are absolutely identical; thus, "I wear the same make of hat as you do"; "I have the same pen that I had last year."

As is a relative pronoun after "such," "many," or "same"; *e. g.*, "Take such things as are needed."

*

*

*

"*Humans*." — No, there is no such plural, or there ought not to be. Human is an adjective—"human power," "human destiny," etc. It is not a noun. We cannot say "a human," nor "humans." "All humans are mortal" will never do. If the word is listed in some dictionaries as a noun, the dictionary simply registers a faulty usage, even as Latin and Greek dictionaries have a way of listing every usage, whether good Latin and good Greek or not. The reason for the substantive use of "human" is not far to seek. We have in English no word to correspond to "Mensch," "homo." "Man" is generally so used, but its restriction to male persons makes the word, in some connections, when we desire to refer to the race, ambiguous. Such

phrases as "Christ, the Redeemer of all men," is not so satisfactory as the German (and Latin, "hominum Redemptor") for this reason. "Mortal" has too definite an implication to be generally available, though it can frequently be used for "Mensch." It is possible that "human" as a noun will gradually win for itself a place in good usage.

Yours,

humanly,

G.

Gebet für die Schule.

(Am Sonntag vor Schulanfang und sonst nach Schulpredigten zu gebrauchen.)

Lieber Heiland, du hast gesagt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und mehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“ Wir bitten dich, laß dir wohlgefallen das Werk, das wir durch unsere Gemeindegemeinschaft an den Kindern treiben, damit unsere Jugend auferzogen werde in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Gib den Lehrern, die in unserer Schule arbeiten, Weisheit und Verstand, Liebe und Geduld, daß sie ihr Amt mit Freuden verrichten mögen. Sei du ihr Lehrer, damit sie andere lehren können. Laß auch die Kinder unserer Schule den Unterricht in deinem Wort mit demütigem und gläubigem Herzen aufnehmen. Gib ihnen Gnade, daß sie dich, ihren Heiland, frühe suchen und finden mögen. Laß sie gedenken an ihren Schöpfer in ihrer Jugend. Unterteile sie, ihre Eltern und Oberen zu ehren und freundlich und liebevoll untereinander zu sein. Gib, daß sie zum Guten gewöhnt werden und nicht davon lassen, wenn sie alt sind. Ja, laß die Furcht Gottes sich bei uns und überall ausbreiten, damit alle, groß und klein, dich erkennen, dir dienen und dich rühmen und preisen mögen jetzt und immerdar! Amen. (Aus *Liturgy and Agenda* ins Deutsche übertragen von E. A. G.)

Literatur.

Achtundvierzigster Synodalbericht des Westlichen Distrikts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 108 Seiten. Preis: 35 Cts.

Referat: „Von den Pflichten, die einer christlichen Gemeinde mit den durch das Amt der Schlüssel verliehenen Rechten auferlegt werden.“

Zweiundzwanzigster Synodalbericht des Kansas-Distrikts. 76 Seiten. Preis: 25 Cts.

Referat: „Die natürliche Erkenntnis Gottes.“

Einundzwanzigster Synodalbericht des California- und Nevada-Distrikts. 61 Seiten. Preis: 20 Cts.

Referat: „Das hochpriesterliche Gebet Jesu und seine Anwendung auf unsere kirchliche Arbeit.“

G. M.